Gelesenste Deutsche Zeitung des Westens.

Abendpost

Beste Deutsche Zeitung für Anzeigen.

1 Cent — Chicago, Freitag, den 7. Oktober 1898. — 5 Uhr-Ausgabe. — 10. Jahrgang. — No. 238

Telegraphische Depeschen.

(Geliefert von der „Scripps McRae Preß Ass'n.")

Inland.

Die aufständischen Indianer.

Bacon und seine Leute sicher verschanzt.—Aber Truppen zu ihrem Entsatz nothwendig.—Weiteres über die Kämpfe.—Breitet sich der Aufstand aus?

(Bulletin:) Minneapolis, 7. Okt. — Die ganzen Indianer-Wirren am Leech-See scheinen vorbei zu sein. Die Indianer haben auf der ganzen Linie weiße Flaggen aufgezogen.

Walter, Minn., 7. Okt. Es ist jetzt gewiß, daß Bacon's Abtheilung nicht nur nicht vernichtet ist, sondern sich in völlig kampffähigem Zustand befindet. Nach den letzten Nachrichten sind die Leute einstweilen im Binnenlande verschanzt. Man glaubt, daß sie auf die Dauer sich zwar nicht behaupten könnten, aber doch bis zum Eintreffen von Ersatztruppen aushalten werden. Die Kämpfe dauern fort.

Der Dampfer „Flora" ist mit den Gefallenen und Verwundeten gestern Abend hier eingetroffen. Zu Ersteren gehören zwei Offiziere und vier Gemeine. Elf verwundete Soldaten und fünf verwundete Zivilisten sind mitgekommen.

Aus Caß Lake (dem Hauptstädtchen der Reservation, in welcher die Pillager-Indianer wohnen) kommt die Meldung, daß auch die Caß Lake-Indianer sich zusammenrotten, um sich dem Aufstand anzuschließen. Reisende berichten, daß sie vielen Schaaren Rothhäuten begegneten, welche sämmtlich wohlbewaffnet waren und die Kriegsfarbe zeigten. Man glaubt hier fest, daß die Indianer auf dem Weg nach einem verabredeten gemeinsamen Mobilisirungs-Punkt seien, und daß sie von dort aus irgend einen Ort angreifen würden, wahrscheinlich zunächst Caß Lake. Man kann dort angeblich schon deutlich indianisches Kriegsgeschrei aus der Ferne hören, und Alles macht sich auf das Schlimmste gefaßt. Der Staatsgouverneur Clough ist ebenfalls ersucht worden, schleunigst Truppen dorthin zu schicken.

Drei Kompagnien des 3. Infanterie-Regiments unter Oberstlieutenant Harbach (215 Mann) sind auf Bear Island gelandet und dürften jetzt bereits den belagerten General Bacon erreicht und ihm Entsatz gebracht haben. Ein Geschwader ist mit einer Gatling-Kanone ebenfalls dorthin abgegangen. Wenn sich der Stamm der Pillager-Indianer nicht ergibt oder sich so weit zurückzieht, daß die Truppen ihn nicht mehr erreichen, so dürften sämmtliche Indianer auf Bear's Island oder in der nächsten Nähe der Insel niedergemetzelt werden!

Am Mittwoch wurde übrigens ein befreundeter Indianer, ein Mitglied der Indianerpolizei, von einem der Soldaten aus Versehen getödtet. Er war einer der besten und tüchtigsten Indianer in jener Gegend. Seine Freunde dürften sich jetzt ebenfalls aus Erbitterung auf die feindliche Seite schlagen.

Minneapolis, 7. Okt. Es wird mit Bestimmtheit berichtet, daß die Indianer die ganze Nacht hindurch den Kampf auf Bear Island fortgesetzt und erst bei Tagesanbruch sich nach dem Binnenland zurückgezogen hätten, wo sich ihnen andere Stämme anschlossen. Die Soldaten waren während jener ganzen Zeit in der Defensive.

Minneapolis, 7. Okt. Staatsgouverneur Clough hat sich entschlossen, keine Miliztruppen nach Caß Lake zu schicken, — und zwar auf folgendes Telegramm aus Caß Lake hin:

„Wir sind Einwohner, sind am meisten an der Angelegenheit interessirt, und wir halten es für gänzlich unnöthig, Truppen zu senden.

(Gez.) E. R. Wakefield u. A."

Washington, D. C., 7. Okt. In der heutigen Kabinetssitzung wurde beschlossen, die zwei Minnesota'er Freiwilligen-Regimenter, welche sich zur Zeit auf Urlaub befinden, nach dem Schauplatz des Indianer-Aufstandes zu senden.

Zukunft der Philippinen.

Und die sonstigen Kriegsfragen.

Paris, 7. Okt. Wie man hört, sind die amerikanischen Friedenskommissäre von ihrer Regierung angewiesen worden, gegenüber den spanischen Friedenskommissären darauf zu bestehen: 1) daß die Insel Luzon (mit der Stadt Manila) den Amerikanern abgetreten werde, 2) daß die Spanier die übrigen Philippinen-Inseln wenigstens freigeben.

Die, hauptsächlich in den Spezial-Depeschen New Yorker Blätter verbreitete Angabe, daß die amerikanischen Friedenskommissäre sehr pessimistische Ansichten über den Erfolg der Friedensverhandlungen dahier hätten, wird jetzt als unbegründet bezeichnet.

Washington, D. C., 7. Okt. Es wird berichtet, daß die jüngsten Wahlen auf Cuba zugunsten der Befürworter „sofortiger" Unabhängigkeit der Insel ausgefallen seien. Genaue Angaben stehen noch aus.

Paris, 7. Okt. Die Friedenskommission hat sich bis zum nächsten Dienstag vertagt (nachdem sie schon seit mehreren Tagen keine gemeinschaftliche Sitzung mehr gehabt hatte).

Nach der Vertagung der heutigen gemeinschaftlichen Sitzung hielten die spanischen Kommissäre eine Sitzung ab, über welche sich nichts Bestimmtes in Erfahrung bringen ließ.

Allerlei.

Havana, 7. Okt. Infolge eines Streiks von 600 Maschinisten, Schmieden u. s. w. des Arsenals (die Leute haben seit 5 Monaten keinen Lohn mehr erhalten) konnten die Reparaturarbeiten an mehreren spanischen Booten nicht fortgesetzt werden, und dieser Streik mag auch eine Räumung der Insel Cuba durch die Spanier wieder bedeutend weiter hinausschieben.

Havana, 7. Okt. Eine Depesche aus Manzanillo meldet, daß der Dampfer „Reina de Los Angeles," welcher das Sternenbanner führt, mit Oberst Henry Ray und 400 amerikanischen Soldaten dort angekommen ist. Oberst Ray ergreift heute von der Stadt Besitz.

Ausland.

Eine Theilung der Schweiz?

Sensationeller Vorschlag des „Münchener Tageblatt."

München, 7. Okt. Ziemliches Aufsehen erregt ein Artikel des „Münchener Tageblatt", von dem man übrigens nicht weiß, ob er den Charakter irgend eines vorläufigen offiziösen Fühlers haben soll, oder nicht. An das Lucheni'sche Attentat auf die Kaiserin Elisabeth anknüpfend, schreibt das Blatt:

„Die Abschaffung der Todesstrafe gerade auf Schweizer Boden, auf welchem sich der Abschaum der europäischen Nationen ansammelt, und welche daher ein wahres Verbrechernest bildet, ist eine Beleidigung für alle zivilisirten Nationen. Nach der Schreckensthat in Genf ist jetzt die Zeit gekommen, der Schweizer selbstherrlichen Regierung ein Ende zu machen. Das Land sollte unter die drei Nationen getheilt werden, von denen es sich viele Uebel angeeignet hat, ohne ihre Vorzüge anzunehmen. Italien hat die Schweiz mit seinen griechischen Lastern verseucht, von Frankreich hat das Schweizer Volk Geschwätzigkeit gelernt, und von den Deutschen hat es ihre Schwerfälligkeit angenommen. Die Schweiz hat zehnmal mehr, als Polen, verdient, an die umgebenden Länder vertheilt zu werden, wegen ihrer unverzeihlichen Sünden gegen Europa."

Und „als einen Beweis für den schweizerischen Stumpfsinn, wenn nichts Schlimmeres", zitirt dann das Blatt noch folgende Auslassung des Berner „Bund":

„Die Polizei in Lausanne hat allerdings berichtet, daß man bei Lucheni auch anarchistische Lieder gefunden habe; indeß hat die Schweizer Polizei kein Recht, einen Menschen einzustecken, blos weil er ab und zu ein anarchistisches Liedchen trällert oder dummes Zeug schwätzt oder im Rausch sogar aufrührerische Worte ausstößt. Das unglückliche Ereigniß (die Ermordung der Kaiserin Elisabeth) wurde hauptsächlich durch die Unklugheit der Verstorbenen möglich, die vor polizeilichem Schutz geradezu floh, während sie inkognito reiste."

Im Uebrigen hat der Vorschlag des „Münchener Tageblatt" bis jetzt noch bei keinem anderen Blatt ein sympathisches Echo gefunden.

Soll mit Revolvern bewaffnet werden.

London, 7. Okt. Die, immer häufiger werdenden Mord-Angriffe auf Londoner Polizisten haben eine Bewegung zugunsten der Bewaffnung der Londoner Polizei mit Revolvern hervorgerufen. Gegenwärtig besteht die einzige Waffe, welche die hiesigen Polizisten tragen dürfen, in einer Art kurzem Knüttel, mit welchem sich bei bedeutenden Widerstand wenig ausrichten läßt. Eines der hiesigen Blätter spricht sich übrigens in einem Leitartikel gegen die vorgeschlagene Aenderung aus, und zwar, weil es eine unenglische Idee sei, daß ein Polizist seine Mitmenschen niederschießen könne.

Keine Transvaal-Anleihe.

Berlin, 7. Okt. Die Bankfirma Erlanger stellt in Abrede, daß sie mit der Regierung der Südafrikanischen Transvaal-Rpublik wegen einer Anleihe von 30 Millionen Dollars in Unterhandlung stehe. An dieses Dementi wird die bezeichnende Bemerkung geknüpft, daß die Transvaal-Republik es überhaupt äußerst schwierig finden werde, die hohe Finanz für ihre Angelegenheiten zu interessiren, so lange sie jeden vernünftigen wirthschaftlichen Fortschritt innerhalb ihrer Grenzen verhindere.

Mord und Selbstmordtragödien.

Berlin, 7. Okt. Auf dem Gute Methgethen bei Königsberg in Ostpreußen hat der Kommis Abs seine Braut Käthe Riek und dann sich selbst erschossen.

In Potsdam hat der praktische Arzt Dr. Meine, und in der österreichischen Hauptstadt der Bauunternehmer Leopold Koritschoner Selbstmord begangen.

Chrysander etablirt sich in Hamburg.

Hamburg, 7. Okt. Der langjährige Sekretär des verstorbenen Fürsten Bismarck, Dr. Med. Chrysander, hat sich hierorts als praktischer Arzt niedergelassen.

Dampfernachrichten.

Angekommen.

New York: Thingvalla von Kopenhagen u. s. w.; Holstein (deutscher Dampfer) von Hayti.

Abgegangen.

New York: Hesperia nach Genua u. s. w.

Oesterreichs Reichsrath.

Ausgleichsvorlage passirt die erste Lesung.

Wien, 7. Okt. Die erste Lesung der neuen österreichisch-ungarischen Ausgleichsvorlage ist vorüber. Nach dem Abkommen von 1868 hat Ungarn in den letzten dreißig Jahren 30 Prozent der Reichs-Ausgaben getragen. Dieses Abkommen ist alle zehn Jahre einer neuen Bestätigung oder Abänderung unterworfen, und dieses Jahr wünscht Oesterreich eine Regelung in der Weise, daß sein Antheil und derjenige Ungarns zu den Reichs-Finanzlasten einander mehr gleichkommen. Dagegen haben die Ungarn an und für sich nichts einzuwenden; aber sie verlangen gleichzeitig mit der erhöhten Besteuerung für Reichsbedürfnisse auch Erleichterung der Lasten, welche der Zolltarif ihnen auferlegt.

Die Rechte oder Regierungspartei im Reichsrath schloß die Debatte über diese Vorlage nach nur drei Tagen und gab nur einem Drittel der Oppositions-Abgeordneten, welche ebenfalls über die Vorlage sprechen wollten, Gelegenheit dazu. Jetzt ist die Vorlage vor einer Spezialkommission. Die Deutschnationalen und andere Oppositionsparteien bekämpfen sie heftig, und ihre schließliche Annahme ist so zweifelhaft wie nur je.

Die Ursache des hastigen Vorgehens bei der Erledigung der ersten Lesung ist in der Furcht des Ministerpräsidenten Thun vor einer Niederlage seines Kabinets zu suchen. Er war entschlossen, daß die erste Lesung abgefertigt und die Spezialkommission für die Vorlage ernannt sein sollte, ehe die österreichische Gesetzgebungs-Delegation, unter seiner Führung, nach Budapest abreisen und dem unerbittlichen ungarischen Ministerpräsidenten Banffy gegenübertreten würde. Diese Gesetzgebungs-Delegation gehört ebenfalls zum österreichisch-ungarischen Ausgleichs-Plan. Der Kaiser-König ernennt jährlich aus den gesetzgebenden Körperschaften der zwei Reiche 120 Abgeordnete — 60 österreichische und 60 ungarische —, welche sich abwechselnd in Wien und in Budapest versammeln, um sich über gemeinschaftliche gesetzgeberische Angelegenheiten zu berathen.

Zum Ministerkriseln ist noch zu melden, daß seitens der Mehrheits-Parteien der Rechten, die aus den Tschechen, Polen, Klerikalen und Feudalen und deren Anhang bestehen, ein Komite ernannt worden ist, um Forderungen aufzustellen, von denen der Eintritt des ultramontanen Freiherrn von Dipauli als Kultusminister in das Kabinet abhängig gemacht wird. Die Jungtschechen verlangen insbesondere ein reines Majoritätskabinet und die Ausscheidung eines jeden Beamtenministers.

Handelsminister Dr. Baernreither ist endgiltig zurückgetreten. Allgemein fällt auf, daß seine Abdankung ohne jeden äußeren Ausdruck kaiserlicher Anerkennung angenommen wurde.

Verbrechen auf Bahnzügen.

Rom, 7. Okt. Zwei Verbrechen, welche in dieser Woche auf Bahnzügen in der Nähe von Rom begangen worden sind, haben weithin Entsetzen und Bestürzung hervorgerufen. Das eine derselben war ein greulicher Mord auf einem Nachtzug zwischen Rom und Aquila, und das Opfer war ein italienischer Reisender. Man fand seine Leiche ganz allein in einer Zug-Abtheilung, fast völlig in Stücke geschnitten! Offenbar hatte der Unglückliche verzweifelten Widerstand geleistet, und bei dem Versuche, sich der mörderischen Klinge zu bemächtigen, waren ihm auch mehrere Finger abgetrennt worden. Die Mordwaffe steckte im Herzen der Leiche.

Gestern Nacht machte auf einem Zuge zwischen Rom und Neapel ein, mit einem Messer bewaffneter Mann einen Mord-Angriff auf einen Mitpassagier, der mit ihm allein in einer Waggon-Abtheilung war. Das Hilfegeschrei des Angegriffenen lockte einen Zugwächter herbei, und der Angreifer wurde dann überwältigt und in Haft gebracht. Die Behörden verhalten sich sehr zugeknöpft hinsichtlich der Angelegenheit und wollen keine Namen bekannt geben.

Russische Rüstungen.

Krakau, 7. Okt. Trotz des Friedensmanifestes des Zaren bereitet sich die russische Regierung auf jeden etwa möglichen Krieg eifrig vor. Nicht weniger als 4 Schlachtschiffe und 40 Torpedoboote und Torpedoboot-Zerstörer werden gegenwärtig in russischen Schiffsbauhöfen hergestellt, und Tag und Nacht wird an denselben gearbeitet.

Jeden Sonntag wohnt der Zar selber den Flotten-Manövern in Kronstadt, Odessa oder anderwärts bei.

Das jährliche Aufgebot von 200,000 Mann ist soeben erfolgt, einen Monat früher, als gewöhnlich.

Den russischen Blättern wird übrigens nicht gestattet, irgendwelche Nachrichten über die Bewegungen der Flotte oder des Heeres zu bringen.

(Bei alledem ist der Zar persönlich noch immer bestrebt, seinen vorgeschlagenen Weltfriedens-Kongreß zu einem Erfolg zu machen. Es heißt auch, daß er sich zu einer wesentlichen Verminderung der geplanten Ausgaben für russische Flottenzwecke entschlossen habe, und die oben erwähnten Vorkehrungen nur theilweise Ausführungen früherer Anordnungen bildeten. So melden wenigstens Depeschen aus Wien.)

Vom Sozialistentag.

Reibereien zwischen Radikalen und Gemäßigten.

Stuttgart, 7. Okt. Die bekannte Rede, welche Kaiser Wilhelm im Bad Oeynhausen hielt, und worin er ein Anti-Streik-Gesetz ankündigte, beschäftigt auch weiterhin den deutschen Sozialistentag dahier lebhaft. Der Reichstags-Abgeordnete Fischer sagte gestern in einer, mit betäubendem Beifall aufgenommene Ansprache hierüber: „Das Bischen monarchischer Gesinnung, das unter dem Proletariat noch zu finden war, ist jetzt vollends erstickt. Wir müssen eine Opposition organisiren. Feige Hunde sind wir, wenn wir die Beleidigungen unbeantwortet lassen, die man auf uns häuft. Der Kaiser hielt es für Recht, uns den Fehdehandschuh hinzuwerfen; wir aber haben den Muth, ihn aufzuheben."

Der Parteitag beschloß, sofort, nachdem die Streik-Vorlage im Reichstag eingebracht sei, allenthalben Protestversammlungen einzuberufen. Ferner wurde der Beschluß gefaßt, die vom Hamburger Parteitag angenommene Resolution betreffs der Betheiligung an den Landtagswahlen rückgängig zu machen und über diese Frage lediglich die Genossen in den einzelnen Distrikten entscheiden zu lassen; und soweit die Entscheidung zugunsten der Betheiligung ausfällt, sollen stets nur solche Kandidaten unterstützt werden, welche geheime und direkte Wahl begünstigen und sich zur Bekämpfung jeglicher Beschränkung von Volksrechten verpflichten.

Erneuert wurde der, schon von früheren Parteitagen gefaßte Beschluß, den Maitag möglichst zu feiern. Reichstags-Abgeordneter und Mitredakteur des „Vorwärts," Dr. Gradnauer, berührte den Gegensatz zwischen den „Genossen mit der schwieligen Faust" und den akademisch gebildeten Mitgliedern der Partei a la Dr. Arons, indem er erklärte, es könne nur zum Vortheil der Partei sein, wenn sie mehr geistige Kräfte besitze, die der Partei noch immer mangelten. Er verurtheilte die Ketzerrichterei und warf der Genossin Klara Zetkin eine höchst ungezogene Polemik vor. Letztere blieb die Antwort nicht schuldig. Sie bemerkte spitz, daß der „Vorwärts" ein „Organ konzentrirter Langeweile" sei, was für die „geistigen Kräfte" des Herrn Mitredakteurs allerdings keine Schmeichelei war.

Genosse Kautsky, einer der Hauptradikalen in der Partei, erklärte, ohne eine gewaltsame Katastrophe sei der Sieg unmöglich, Kompromisse wie die „Heinereien" (Anspielung auf den „Kanonen"-Heine) seien zu verdammen. In dasselbe Horn stieß der Genosse Rota aus Luxemburg, welcher äußerte, Epauletten seien nur auf dem linken Flügel zu erwerben, wo man Feinde bekämpfe, nicht durch Schachereien auf der rechten Seite.

Der Parteitag wird übrigens nur insofern polizeilich überwacht, als die Verhandlungen amtlich stenographirt werden. Einzelne Polizeibeamte sind natürlich immer anwesend, wie dies bei allen öffentlichen Versammlungen der Fall ist.

Die Anti-Anarchisten-Konferenz.

Berlin, 7. Okt. Ein Vertreter des Reichsamtes des Auswärtigen versichert, daß die Schwierigkeiten, welche sich anfangs der vorgeschlagenen internationalen Konferenz von Regierungsvertretern zur Unterdrückung des anarchistischen Treibes entgegenstellten, aus dem Weg geräumt seien, und die Konferenz jedenfalls stattfinden werde, wahrscheinlich in Rom. Neue Pläne werden auf derselben nicht zur Erörterung kommen; aber die verschiedenen Regierungen werden sich zu gemeinsamem, harmonischen Vorgehen in der Ausführung der bestehenden Gesetze verpflichten, und wahrscheinlich wird ein formeller internationaler Vertrag in diesem Sinne abgeschlossen werden. Von Weitem hat man sich auch schon dahin geeinigt, daß Anarchisten, welche sich noch nicht irgend einer direkten Gesetzverletzung schuldig gemacht haben, in ihren Heimathsdistirkten festgehalten werden sollen, wo sie immerhin noch am leichtesten auf Schritt und Tritt überwacht werden können.

Des Kaisers Palästina-Fahrt.

Berlin, 7. Okt. Die Vorbereitungen für die Reise des Kaiserpaares nach Palästina nähern sich jetzt rasch ihrer Vollendung. Viele Geistliche sind eingeladen worden, bei der Einweihung der neuen Erlöser-Kirche in Jerusalem zugegen zu sein. Das Kaiserpaar wird sich auf seiner Jacht „Hohenzollern" in Venedig einschiffen und sich bekanntlich zunächst nach Konstantinopel begeben.

Am 15. November sollen der Kaiser und sein Gefolge nach Europa zurückkehren, nachdem sie auch mehrere Wochen in der Umgegend von Jerusalem zugebracht haben.

Einer Meldung der „Nationalzeitung" aus Jerusalem zufolge sehen bereits dort viele Landstreicher und Vagabunden erwartungsvoll dem Empfang des deutschen Kaiserpaares entgegen.

Konsul Goldschmidt herzkrank.

Berlin, 7. Okt. Der amerikanische Generalkonsul in Berlin, Julius Goldschmidt, ist an einem Herzleiden erkrankt; doch sind die Gerüchte, daß Herr Goldschmidt sich in kritischem Zustande befinde, unbegründet.

Neuer großer Dampfer.

Hamburg, 7. Okt. Die „International Navigation Co.", welche die „Red Star"-Dampferlinie, sowie die Amerikanische Linie betreibt, hat einen Kontrakt mit der hiesigen Schiffsbauer-Firma Blohm & Voß abgeschlossen betreffs Herstellung eines kolossalen Passagier- und Frachtdampfers, welcher auch gleichzeitig ein „Ozean-Windhund" werden und sich in mehrfacher Beziehung von allen bisherigen Dampfern dieser Art unterscheiden soll. Das Innere des Schiffes soll mit noch nie dagewesener Großartigkeit ausgestattet werden, und sogar das Zwischendeck soll hinsichtlich Komforts und gesundheitlicher Vorkehrungen ein bisher unerreichtes Muster sein. Das Schiff soll anfangs 1900 vom Stapel gelassen werden.

Noch ein Geheim-Erlaß.

München, 7. Okt. Die Münchener sozialdemokratische „Post" publizirt einen Geheimerlaß des Kriegsministers, in welchem gesagt wird, daß es mit der Standeswürde der Offiziere nicht vereinbar sei, wenn sie, anstatt den Dienstweg einzuschlagen, die Wahrung ihrer Interessen durch die Presse und die Kammern versuchten.

(Telegraphische Notizen auf der Innenseite.)

Lokalbericht.

Flammenwüthen.

Sieben Geschäftsfirmen erleiden erheblichen Brandschaden.

In dem vier Stockwerk hohen Geschäftsgebäude Nr. 63—65 Washington Straße, welches eine ganze Anzahl von Firmen zu Bureau- und Lagerzwecken dient, brach heute zu früher Morgenstunde auf bisher noch nicht ermittelte Weise ein hartnäckiger Brand aus, dessen Bekämpfung der städtischen Feuerwehr viel zu schaffen machte. Trotz pünktlichen Eingreifens der Löschmannmannschaften konnten die Flammen erst unter Kontrolle gebracht werden, nachdem ein Schaden von über $30,000 angerichtet worden war. Derselbe vertheilt sich wie folgt: J. S. Holden, Gas- und elektrische Beleuchtungsanlagen, $5000; J. H. & C. C. Boynton Furnace Co., $5000; Frank W. Sweet, Bandsägen-Artikel, $2000; Fred Cline, Fahrräder, $5000; Preß und Jones, Metallwaaren, $2000; A. J. Dollis, Schmuckkästen, $700 und Edw. Benton, Metallwaaren, $300. Das Gebäude selbst, Eigenthum eines gewissen M. D. Dean, ist um weitere $10,000 beschädigt worden, denen aber genügend hohe Versicherung gegenübersteht.

Man glaubt, daß eine Gasflamme das Holzwerk in den Kellerräumlichkeiten entzündet und so das Feuer verursacht hat.

Revision der Patentgesetze.

Im Amtszimmer des Bundes-Distriktsgericht befindet sich zur Zeit die Kommission in Sitzung, welcher vom Präsidenten McKinley die Aufgabe gestellt ist, die amerikanischen Patentgesetze mit den Vereinbarungen in Einklang zu bringen, welche auf den Internationalen Konferenzen in Paris (1883) und in Madrid (1891) getroffen worden sind. Die Kommission besteht aus Bundesrichter Großcup von hier, aus dem Hilfs-Patentkommissär A. R. Greeley und aus Herrn Francis Forbes. — Die von der Kommission zu machenden Empfehlungen werden später dem Kongreß zur Bestätigung unterbreitet werden.

Schießerei.

Zwischen dem Nr. 2976 Loomis Straße wohnhaften John Scanlan und einem gewissen Martin Blake kam es heute Vormittag vor der Wohnung des Ersteren zu einem Streite, der bald in Thätlichkeiten ausartete. Blake holte schließlich einen Revolver hervor und gab auf seinen Gegner einen Schuß ab, welcher ihn am rechten Oberschenkel verwundete. Der Verletzte fand im Countyhospital Aufnahme, während der Schießbold in der Deering Str.-Polizeistation eingesperrt wurde.

Alte Schulden.

Die Firma Tefft, Weller & Co. hat heute im Kreisgericht die einleitenden Schritte gethan, um von Fenton R. Lawlor die Befriedigung eines auf $7304 lautenden Zahlungsurtheils zu erlangen, das sie im Februar des Jahres 1890 gegen denselben erwirkt hat. Lawlor hat damals Bankerott gemacht, seither soll er aber als Geschäftsführer und Mitinhaber der Lawlor Co., Nr. 944 W. Madison Str., wieder zu Gelde gekommen sein.

* Unter der Anklage, am Dienstag Abend im Restaurant von Edward Bohner, Nr. 338 Clark Str., aus der Ladenkasse $66 gestohlen zu haben, ist heute ein gewisser Wm. Springer vom Polizeirichter Foster an's Kriminalgericht verwiesen worden.

* In South Chicago treibt sich seit einiger Zeit ein Kerl herum, der sich ein Vergnügen daraus macht, Fensterscheiben einzuschlagen, und auf diese Weise schon einen Schaden von $200 angerichtet hat. Während der letzten Nacht zertrümmerte der Bursche mehrere Fensterscheiben in drei Häusern nahe Houston Ave. und 91. Straße und entkam, obwohl er sofort von Polizisten verfolgt wurde.

Der Prozeß Marzen.

Die Staatsanwaltschaft mit der Vorführung ihrer Belastungszeugen nahezu fertig.

In der Nachmittags-Sitzung wurden gestern als erste Zeugen die Berichterstatter Leigh Reilly und Roy Rockwell vernommen. Beide sagten über Blutspuren aus, die sie in Marzens Stall gesehen haben. Herr Reilly hat sich seiner Zeit eines von den mit Blutflecken bedeckten Stücken Holz verschafft, welche von der Polizei aus der Wand des Stalles herausgesägt wurden. Er brachte dasselbe dem Dr. Krieger, der es mikroskopisch untersuchte und dabei drei Menschenhaare entdeckte, welche in dem Blute klebten. — Der Zeuge Henry Weilmann machte Angaben über die Geldverlegenheiten, in welchen Marzen sich vor dem 30. Januar '95 befunden hat, und sagte aus, daß Marzen nach genanntem Tage mit Geld wohl versehen war. Der Detektive Joseph Wolf und Polizei-Lieutenant Egan machten ergänzende Aussagen betreffs der Auffindung von Holzhüters mit Blut beflecktem Ueberrock in dem Straßengraben an der Kreuzung der Baltimore & Ohio-Bahn und der 79. Straße. — Detektive Thomas Torney berichtete, daß er Marzen am 3. Februar '95 über das Verbleiben Holzhüters befragt habe. Er glaube, Holzhüter sei nach Michigan gereist, um dort seine Schwester zu besuchen, hätte der Angeklagte gesagt. Zeuge hat seiner Zeit ebenfalls in Marzens Stall Umschau gehalten, und es ist ihm bei dieser Gelegenheit aufgefallen, daß der Wagen Marzens stark nach Petroleum roch. Später hat er dann, als er mit seinen Kollegen Duffy zusammen in Evergreen Park nach Spuren von Holzhüters Mörder suchte, an Western Ave. nahe 84. Straße am Wegrand eine zerbeulte Petroleumkanne gefunden. Diese Kanne ist seither von verschiedenen Zeugen als Eigenthum des Angeklagten identifizirt worden.

Heute wurden — außer Detektive John J. Sheehy, der noch über die Auffindung und Identifizirung der Oelkanne zu berichten hatte — vornehmlich Aerzte und Chemiker vernommen, welche seiner Zeit das Blut an Marzens Wagenbecke und an Holztheilen von Marzens Stall untersucht haben. Diese Herren: Dr. Belfield, Dr. Krieger, Dr. Gehrmann und Dr. Kenricott, sind einstimmig der Ansicht, daß die fraglichen Flecken von Menschenblut herrührten. Dr. Krieger hat in der ihm vorgelegten Blutprobe drei Menschenhaare gefunden, die sich mit um so größerer Gewißheit identifiziren ließen, als an einem derselben noch ein kleines Stückchen Schädelhaut hing.

Die Staatsanwaltschaft ist jetzt mit der Vorbringung ihres Belastungsmaterials nahezu fertig, und Hilfs-Staatsanwalt Pearson nimmt als gewiß an, daß die Jury den Angeklagten auch dies Mal wieder für schuldig erklären wird. Marzen selber ist ebenso sicher, daß man ihn freisprechen wird. In erster Linie verläßt er sich auf den überzeugenden Eindruck, welchen seine eigenen Aussagen auf die Geschworenen machen werden. Sich diese Aussagen zurechtzulegen hat der Angeklagte bekanntlich annähernd drei Jahre Zeit gehabt.

Nach langer Frist.

Die städtischen Detektives Dodd und Davidson machten heute Vormittag an der Ecke von California Ave. und Madison Str. einen gewissen Manuel Metz dingfest, für dessen Ergreifung seit dem Jahre 1892 eine Belohnung von $200 ausgesetzt ist. Die genannten Beamten hatten in Erfahrung gebracht, daß Metz sich hier seit einiger Zeit besuchsweise bei seiner Mutter aufhalte. In der Nähe von deren Behausung, Nr. 856 Warren Avenue, ist der Gesuchte denn auch gefaßt worden. Metz wird beschuldigt, vor nunmehr nahezu sieben Jahren in Lima, O., und in Sacramento, Cal., Pferdehändler um zusammen $3000 beschwindelt zu haben, indem er an dieselben Gäule verkaufte, die nicht sein Eigenthum waren.

Brach das Rückgrat.

Der 84 Jahre alte Josef Campean setzte sich gestern Abend in der Wohnung seines Schwiegersohnes H. K. Devon, 7082 S. Chicago Ave., auf einen in der Nähe der Treppe befindlichen Stuhl und schlief dort ein. Im Schlafe stürzte der bejahrte Mann vom Stuhle aus die Treppe hinab, wobei er sich einen Bruch des Rückgrats zuzog. Man brachte den Verletzten, dessen Zustand als hoffnungslos bezeichnet wird, nach dem County-Hospital.

Tödtlicher Sturz.

Auch heute wieder hat ein Arbeiter beim Fensterwaschen sein Leben eingebüßt, nämlich Frank Donahue, der Vormittags um 11 Uhr vom dritten Stockwerk des Tremont House auf den Bürgersteig herabstürzte und todt auf dem Platze blieb.

Kurz und Neu.

* Der „Deutsch-amerikanische dem. Klub der 14. Ward" hält morgen Abend in seinem Hauptquartier, Nr. 1097 Milwaukee Ave., eine Agitations-Versammlung ab, bei welcher gute Redner die Tagesfragen erörtern werden.

Hospital-Eröffnungsfeier.

Die neue County-Anstalt für Schwindsüchtige zu Dunning.

Für die morgen stattfindende Eröffnung des neuen Hospitals für Schwindsüchtige zu Dunning sind die umfassendsten Vorbereitungen getroffen worden. Der Countyrath hat fünftausend Einladungen an die Staats- und Countybeamten, an das Richter-Kollegium und den Aerztestand ergehen lassen, und man erwartet, daß mindestens 3000 Personen dem feierlichen Aktus beiwohnen werden. Die Doktoren Nicholas Senn, J. B. Murphy und H. M. Evans, sowie der gesammte Stab des County-Hospitals haben bereits ihre Betheiligung zugesagt, und auch das allgemeine Publikum wird sicher zahlreichst bei der Feier vertreten sein. Von offiziellen Reden will man diesmal Abstand nehmen, doch wird jedenfalls der eine oder der andere Fachmann eine kurze Ansprache halten. Der vom Countyrath vorbereitete Empfang wird Nachmittags stattfinden, wobei den Gästen die Anstaltsräumlichkeiten genau gezeigt werden. Von 4—6 Uhr wird ein Imbiß servirt, und zwar in dem geräumigen, hübsch ausgestatteten Speisesaal, in welchem bequem über 500 Personen zu gleicher Zeit Platz finden. Später werden die Tische entfernt und den Insassen des Irrenasyls wird Gelegenheit geboten, sich für ein Stündchen dem Tanzvergnügen hinzugeben. Nachher können dann auch die Gäste noch einen flotten Eröffnungs-Walzer absolviren.

Die Anstalt kann mittels der Elston Avenue Trolleybahnzüge, im Anschluß an die Irving Park-Boulevardlinie, oder direkt mit der Milwaukee & St. Paul-Bahn erreicht werden, welch' Letztere um 2 Uhr Nachmittags einen Extrazug laufen lassen wird. Ebenso bringt Abends ein Spezialzug die Besucher wieder zurück nach der Stadt.

Das neue Hospitalgebäude ist solide aus Backsteinen gebaut, mit hübscher Terra Cotta-Façade versehen und drei Stockwerke hoch. Es befindet sich in der südöstlichen Ecke der Asylanlagen, mit der Front nach dem Irving Park Boulevard zu. Das Mittelschiff des Gebäudes ist 98 Fuß lang, während die beiden Flügel eine Länge von 89 beziehungsweise 54 Fuß haben. Das Ganze ist in Form eines T ausgelegt. Im Innern ist das neue Hospital mit den modernsten Vorrichtungen für die Behandlung der Schwindsüchtigen versehen. Insgesammt können 380 Patienten in der Anstalt untergebracht werden. Jedes einzelne Bett ist von weiß emaillirtem Eisen und dicht neben ihm ist ein Apparat angebracht, der beständig frische Luft dem Patienten zufächelnt. Ein eigenes Maschinenhaus liefert dem Hospital die elektrische Beleuchtung, während die Heizung vom Armenhaus aus geschieht.

Das Hospital ist mit einem Kostenaufwand von $64,000 errichtet worden und seine jährlichen Unterhaltungskosten werden auf etwa $28,000 geschätzt. Der ärztliche Stab wird aus einem Hausarzt, einer ebenfalls im Institut wohnenden Frauen-Aerztin, sowie fünf konsultirenden Aerzten bestehen, während die Krankenwärterinnen der „Illinois Training School for Nurses" die Pflege der Patienten übernehmen werden.

Einer gefaßt.

In der vorigen Woche wurde der im „Calumet Club" wohnhafte G. M. Alexander des Nachts von drei bewaffneten Kerlen überfallen, welche ihn in eine Kleiderkammer sperrten und dann $175 in baarem Gelde und Diamanten im Werthe von $200 stahlen. Auf die Anklage hin, an der Beraubung Theil genommen zu haben, hatte sich heute im Harrison Str.-Polizeigericht ein gewisser John Leonard zu verantworten. Derselbe wurde von dem Beraubten mit aller Bestimmtheit als der Bandit erkannt, der ihm, als er aus dem dem Schlafe erwachte, einen Revolver vor den Kopf hielt. Der Richter verschob die Verhandlung der Anklage bis zum 11. Oktober.

Eigenartige Klage.

Heute sind es zwei Jahre her, daß Dr. Charles F. Nitz, von Wahnsinn umnachtet, seine Gattin durch Stiche mit einer haarscharfen Lanzette langsam zu Tode marterte, um sich dann selber das Leben zu nehmen. Der Nachlassenschafts-Verwalter der ermordeten Frau, Anwalt Wm. Bocke, hat heute gegen Louis Schumacher, den Verwalter der Hinterlassenschaft des Dr. Nitz, eine auf $5000 lautende Entschädigungs-Klage angestrengt. Die Blutsverwandten der Getödteten beanspruchen diese Summe als Ersatz für die ihnen von Dr. Nitz durch seine grausige That zugefügte Schädigung.

Das Wetter.

Vom Wetter-Bureau auf dem Auditorium-Thurm wird für die nächsten 18 Stunden folgende Witterung in Aussicht gestellt:

Chicago und Umgegend: Drohendes Wetter heute Abend; morgen theilweise bewölkt und anhaltend kühl; lebhafte nordöstliche Winde.

Illinois: Wahrscheinlich Regenschauer im südöstlichen Theile heute Abend; morgen theilweise bewölkt; sinkende Temperatur; nördliche Winde.

Indiana: Regnerisch und kühler heute Abend; morgen theilweise bewölkt; nordöstliche Winde.

Wisconsin: Im Allgemeinen schön heute Abend und morgen; kühler im östlichen Theile; veränderliche Winde.

Missouri: Drohendes Wetter heute Abend; morgen theilweise bewölkt; nördliche Winde.

In Chicago stellte sich der Temperaturstand von gestern Abend bis heute Mittag wie folgt: Abends 6 Uhr 57 Grad; Nachts 12 Uhr 57 Grad; Morgens 6 Uhr 54 Grad und Mittags 12 Uhr 56 Grad.

Die Lungenschwindsucht in Deutschland.

Im letzten Jahrzehnt sind in den meisten europäischen Staaten viel Aufwendungen zur Bekämpfung der Lungenschwindsucht bezw. Tuberkulose gemacht worden. Es war von Werth, festzustellen, ob die durch die genannte Krankheitsform verursachten Sterbefälle nuerdings zugenommen haben, oder ob sich mit Zuverlässigkeit eine Abnahme erkennen lasse. Es sind dieserhalb im kaiserlichen Gesundheitsamt eingehende Untersuchungen angestellt worden, die sich zunächst auf die Staaten des deutschen Reiches und deren größere Gebietstheile (Provinzen) erstrecken, in zweiter Linie auf diejenigen außerdeutschen Staaten Europas, aus denen verwerthbare Angaben über die Todesursachen und das Alter der Gestorbenen regelmäßig veröffentlicht werden.

Die Ergebnisse der Untersuchungen gipfeln in folgenden Schlußsätzen: Die allgemeine Schwindsuchtssterbeziffer, d. h. die auf je 1000 Lebende der Gesammt-Bevölkerung umgerechnete Zahl der Sterbefälle der unter dem Namen „Schwindsucht“ oder „Tuberkulose“ zusammengefaßten Krankheiten, ist seit dem Jahre 1890 in fast allen europäischen Staaten, aus denen Angaben benutzt werden konnten, geringer geworden. Mit der Abnahme der allgemeinen Schwindsuchtsziffer ging in der Regel eine beträchtliche Abnahme der jährlichen Sterbefälle unter den im Alter von 15 bis 60 Jahren stehenden Personen einher. In Preußen, Baiern und Sachsen sind Personen von 15 bis 60 Jahren in größter Zahl im Jahre 1890, d. h. zur Zeit der ersten großen Influenzaepidemie, an Tuberkulose gestorben. Seitdem war die Zahl solcher Gestorbenen zwar in keinem Jahre mehr so hoch, jedoch im Jahre 1893 bezw. 1894 wieder höher als unmittelbar vorher. In Württemberg, Baden, Hessen, Elsaß-Lothringen ist die höchste Zahl der betreffenden Sterbefälle seit 1892 im Jahre 1894 beobachtet worden. (Für die Zeit vor 1892 fehlen hier die genauen Angaben.) Innerhalb des Königreiches Preußen starben im Alter von 15 bis 60 Jahren, wenn man die vier Jahre um die Zeit der beiden letzten Volkszählungen (d. h. 1890, 1891 und 1895, 1896) berücksichtigt, auf je 1000 Lebende dieses Alters in Ost- und Westpreußen die wenigsten, in Westfalen und in der Rheinprovinz die meisten Personen. (Aus Baiern und Württemberg fehlen genaue Angaben über die Altersgliederung der Bewohner bei der letzten Volkszählung.) Nach den aus den sechs größten Staatsgebieten des deutschen Reiches vorliegenden ..njährigen Ausweisen war gemäß den Eintragungen in die Sterberegister die Lungenschwindsucht bezw. Tuberkulose für das Absterben der Gesammtbevölkerung von der größten Bedeutung im Großherzogthum Hessen, demnächst im Königreich Preußen und in Baden, von geringerer in Baiern und Elsaß-Lothringen, von geringster Bedeutung im Königreich Sachsen. Innerhalb des Staates Preußen war die Tuberkulose von größter Bedeutung in Westfalen, Hessen-Nassau und in der Rheinprovinz, von geringster in Ostpreußen, Westpreußen und Pommern.

— Drum auch. — A.: „Das ist ja ein furchtbar grober Mensch, der Lehmann. Was ist der eigentlich?“ — B.: „Schweinemetzger ist er.“ — A.: „Schweinemetzger? — Deshalb ist er auch so saugrob.“

— Fataler Beweis. — Richter: „Womit wollen Sie beweisen, daß dies gerade die Strümpfe sind, die Ihnen fehlen.“ — Zeugin: „Ich kenne sie an den Löchern!“

— Spitzfindig. — „Haben Sie im Hausflur nicht gelesen, daß Betteln und Hausiren hier verboten ist?“ — „Gewiß, Betteln und Hausiren, ich thu' aber nur betteln.“

Alte Liebe.

Humoreske von Oskar Wagner.

Der Kandidat Klingenfeld, Hilfslehrer einer Privatschule in einem kleinen schlesischen Städtchen, bewohnte ein Mansardenstübchen im Gasthaus zur „grauen Ente“. Die Inhaberin desselben, Frau Putzig, eine schon bejahrte Wittwe, war eine kreuzbrave, gutmüthige Natur, aber sie hatte so ihre Schrullen, und in manchen Dingen verstand sie absolut keinen Spaß. So konnte sie z. B. „die ledigen Mannsbilder“ im vorgerückten Alter nicht leiden. Auch dem Kandidaten grollte sie, weil er keine Anstalten machte, sich eine Gefährtin zu suchen — und er war ziemlich hoch bei ihr angekreidet, trotz seines bescheidenen zurückgezogenen Lebens. Ein gewissenloser Verwandter hatte dem in allen praktischen Dingen unklugen höchst Unbeholfenen seine Sparpfennige abgeschmeichelt, um damit ein Geschäft anzufangen. Das Geschäft ging nicht, deshalb ging der Besitzer — wohin? wußte Niemand zu sagen. Bei dem gänzlichen Mangel an Lebensklugheit war auch Klingenfeld obendrein kein Glückskind. Seine Eltern starben kurz hintereinander und hinterließen ihm — Schulden, die er durch „Stundengeben“ tilgte, während er unter Entbehrungen weiter studirte, auch sein Examen machte als Theologe — aber dabei blieb es. Jahre vergingen — eine Pfründe war ihm nicht beschieden, und so ernährte er sich höchst kümmerlichst in dem kleinen philiströsen Nest. Sein, durch Kurzsichtigkeit gesteigertes und unbeholfenes Wesen, die damit verbundene Schüchternheit und Menschenscheu gaben den Nachbarn oft genug Stoff zum Lachen. Nur Eine lachte nicht mit . . . . sie empfand Mitleid mit ihm: die sechsunddreißig Lenze zählende verwittwete Postsekretär Berger. Aus dem Mitleid keimte die Liebe empor. Der Putzig offenbarte sie sich, und diese, wie elektrisirt durch dieses Bekenntniß der noch immer hübschen Wittwe, die erst kürzlich einen alten Onkel beerbt, versprach mit großer Zungenfertigkeit, die Sache in Ordnung zu bringen.

„Ich rücke dem Kandidaten auf die Bude“, versicherte sie. Und sie hielt Wort.

„Kandidatchen, wissen Sie was Neues? Sie werden geliebt, heiß und innig . . . . und wissen Sie von wem? Von der kleinen Postsekretärswittwe aus Berlin . . . sie hat doch bei mir logirt . . . besinnen Sie sich doch .... Sie haben sie oft genug gesehen?“

„Ich weiß nicht, wie sie aussieht,“ stammelte Klingenfeld, „und zudem . . ich glaube . . es ist ein Scherz.“

„I wo,“ sagte Frau Putzig lachend. „Ihr ist es heiliger Ernst. Sie können nie eine bessere Partie machen. Als ihr Mann starb, mit dem sie sehr unglücklich gelebt, (er war 'n Durchgänger, trieb sich in den Ballokalen herum), kam sie hierher, um ihren alten Onkel zu pflegen bis an sein seliges Ende. Nun hat sie ihn beerbt! Ist das noch nichts?“

„Oh sehr viel,“ entgegnete leise der Kandidat, „indeß — wie kommt die gute Dame gerade auf mich, den ungelenken Gesellen, der sie kaum kennt?“

„Die Bergern kennt Sie . . . vom Sehen. Sehen und Lieben ist oft eins.“

„Daran glaube ich nicht! Ich bin nicht die Figur, die man sieht — und dann gleich liebt! Sehen Sie mich doch an!“

„Liebe ist blind,“ polterte die Wirthin, „Sie müssen heirathen! Erstens sind Sie im Schwabenalter, zweitens . . . . ich sage das nicht etwa, um Sie zu mahnen, ist eine Aufbesserung Ihrer wirthschaftlichen Verhältnisse so dringend nöthig, wie Hopfen und Malz zum Bier!“

„Ja, ach ja!“ seufzte Klingenfeld voll Inbrunst.

„Die Bergern kommt heute zum Kaffee,“ fuhr die Alte fort, „ich lade Sie hiermit auch ein — ziehen Sie einen Frack an und machen Sie ihr formell einen Antrag!“

“O, Du Grundgütiger . . ich glaube bennoch, man will sich einen Scherz erlauben . . . .“

„Sie . . . Herr Kandidat . . . soll ich böse werden?“

„Nein, nein . . nicht böse werden . . . bitte, bitte! Ich weiß ja gar nicht, wie ich es anfangen soll?“

„Himmel und Wolken!“ Frau Putzig stemmte dabei ihre nervigen Arme in die Seiten. „Sind Sie ein Mann?“

„Ich glaube —“ stotterte Klingenfeld verwirrt.

„Sie glauben . . . . na dann ist es ja gut. Nun will ich Ihnen noch was sagen, Herr Kandidat, wenn Sie diese schöne Gelegenheit durch Ihre Schüchternheit verderben, sage ich mich von Ihnen los. Dann bezahlen Sie mich und ziehen aus, verstanden?“

„O, Du Grundgütiger . . . haben Sie Mitleid!“

„Nee! Wollen Sie heirathen?“

„Ich will!“

„Schön. Damit Sie nu wissen, wie Sie's anfangen sollen . . . Sie nähern sich der Dame Ihres Herzens auf Kephyr-Flügeln . . .“

„Auf Kephyr?“

„Ja . . . sehen sie schmachtend an, wie Adam die Eva . . . . fallen auf die Kniee und lispeln: „Ich liebe Sie!“ Sie wird perplex — heuchelt Entrüstung — — dann breiten Sie die Arme aus, sie fliegt Ihnen an die Brust — . . . . schwapp ist Alles in Ordnung. Sollten Ihnen Worte fehlen, will ich Ihnen gern souffliren. Also, heute Nachmittag zum Kaffee! Adieu, Kandidatchen . . . Glückspilz! —“

Damit verließ Frau Putzig ihren bestürzten Miether.

Mit dem Glockenschlag erschien Frau Berger. Der schwarze Schleier paßte zu ihrem blonden Haar vortrefflich. „Er kommt“, rief ihr strahlend die Wirthin entgegen — „ich habe ihm freilich zureden müssen wie einem kranken Kinde . . . . er ist zimperlich, wie 'ne Jungfer!“

„So wie er ist . . . so nur liebe ich ihn“, replizirte Frau Berger mit Wärme!

„Na, wenn man so 'ne Nummer vom Gegentheil gehabt — hat — — — ich kann's Ihnen nachfühlen.“

„Oh, erinnern Sie mich nicht daran.“ Frau Berger verbarg ihr Gesichtchen.

„Sie hatten Beweise von seiner Untreue?“

„Untrügliche. Finde ich da eines Tages in der Fracktasche des Unholds ein Briefchen: „Lieber Wilhelm! Bezahle meine Miethe und schicke mir den Schmuck. Deine Käthe!“ Das war der Anfang. Geraume Zeit verstrich, da revidire ich in seiner Abwesenheit wiederum seine Fracktasche und finde einen Zettel des Inhalts: „Lieber Wilhelm! Bezahle die Kleider bald, sonst schicke ich die Rechnung an Deine Alte!“ Ich war außer mir. Zur gerichtlichen Scheidung kam es nicht, obgleich ich sofort Schritte that . . . er starb, wie Sie wissen!“

„Ach,“ seufzte Frau Putzig, „wie ich Ihnen das nachfühle! Meiner hätte mir Haus und Hof vertrunken . . . wenn er — —“ na, der Himmel hatte auch ein Einsehen und nahm ihn zu sich. Ich bin alt, Sie sind in den besten Jahren, und Ihnen lacht jetzt die ganze Welt entgegen. Aber nun bitte legen Sie ab, machen Sie es sich bequem!“

„Gern, liebe Frau Putzig, bis auf den Schleier, der mir noch nie so unentbehrlich schien wie in diesem Augenblick. Ich bin ängstlich . . . verlegen . . ich habe ein Herzklopfen . . . fühlen Sie nur, wie mir das Herz schlägt.“

Innerlich frohlockte die Wirthin.

„Wenn zwei solche Angstseelen sich gegenüber stehen,“ dachte sie, „das gibt einen Hauptspaß!“

Endlich klopfte es leise.

Frau Putzig trippelte zur Thür und öffnete. Auf der Schwelle stand Klingenfeld im altmodischen Frack und Zylinder.

Er zog das Taschentuch, putzte seine Brille — dabei entfiel ihm der Hut. Frau Berger beeilte sich, ihn aufzuheben. Klingenfeld bückte sich ebenfalls, und sie stießen mit den Köpfen zusammen.

„Das fängt gut an,“ kicherte Frau Putzig still für sich hin, dann sagte sie laut: „Hier, Frau Berger, stelle ich Ihnen Herrn Kandidaten Klingenfeld vor. Vorwärts,“ flüsterte sie diesem leise zu, „knieen Sie nieder!“ In seiner Verlegenheit stolperte der arme Kurzsichtige über den Teppich und fiel in die Kniee.

„Da liege ich,“ sagte er halblaut.

„So ist es gut,“ raunte ihm seine Wirthin zu.

„So ist es gut,“ wiederholte der Kandidat mechanisch, besann sich jedoch und wurde feuerroth. Seine Verwirrung wuchs immermehr.

„Geehrte Dame,“ stotterte er, „ich habe — oder . . . vielmehr Adam hatte . . . . als er die Eva . . . . nein doch . . . . die . . . .

„Breiten Sie die Arme aus,“ zischte Frau Putzig leise.

„Und ich breite meine Arme aus,“ replizirte Klingenfeld im Predigerton.

Die Wirthin wurde ärgerlich.

„Nu los,“, flüsterte sie ihm eindringlich zu.

„Nu los!“ hauchte er.

Die Putzig unterdrückte mit Mühe einen Lachkrampf.

„Er liebt Sie nämlich, Frau Berger“, glaubte sie bemerken zu müssen.

Frau Berger erglühte in holder Scham.

„Ist es wahr? Ist es Ihr Ernst, Herr Kandidat?“

Klingenfeld erbebte beim Ton dieser Stimme. „Ja,“ rang es sich leise über seine Lippen.

„Hier ist meine Hand,“ rief strahlend die kleine Postsekretärs-Wittwe.

Er ergriff fassungslos ihr kleines, schmales Händchen, schüttelte es und sagte: „Guten Tag!“

„Zum Radschlagen,“ platzte Frau Putzig heraus, sank in einen Sessel und hielt sich die Seiten.

„Berthold!“ rief Frau Berger leise, zitternd. Sie schlug den Schleier zurück, und Klingenfeld blickte in das durch Thränen lächelnde Antlitz seiner einstigen Jugendliebe. —

Den armen aussichtslosen Studenten wiesen die Eltern seiner Angebeteten zurück und zwangen sie, ihren Kousin, einen Postsekretär in Berlin, zu heirathen. Nun sah er sie wieder — nach achtzehn Jahren als Wittwe.

Wie Fieberfrost schüttelte es ihn.

Dann durchdrang ihn ein Gefühl unsäglicher Freude und Hoffnung.

„Das Wasser kocht,“ sagte plötzlich Frau Putzig und lief in die Küche.

Und während sie nun am rothglühenden Herd den braunen Trank bereitete, hin und wieder still und zufrieden vor sich hin schmunzelnd, standen in der kleinen gemüthlichen Stube am weißgedeckten Tisch ein paar Menschenkinder, die keine Worte fanden, aber in ihrem Herzen strahlte der Sonnenhauch der alten Liebe.

Als Frau Putzig mit der dampfenden Kanne eintrat, erblickte sie eine Umarmung.

Sie küßten sich auch.

„Nee, so was,“ sagte die Wirthin und schüttelte erstaunt den Kopf, „der Herr Kandidat hat aber die Liebe schnell begriffen, der braucht keine Lehrmeisterin mehr!“

Rührende Sorgfalt.

Mit welcher Sorgfalt vor 350 Jahren Handel und Wandel überwacht, die Zünfte beaufsichtigt, des Raths Verwaltung der Kontrolle unterzogen wurden, geht aus den Gesetzen und Statuten der Stadt Münden (Hannover) aus dem Jahre 1547 hervor. Den Bäckern war der Preis, die Güte und die Schwere des Brotes vorgeschrieben, und die Uebertretung der Ordinanz wurde mit Beschlagnahme der Waare zum Besten der Armen bedroht. Die Vorschrift bestimmte die für jeden Brau erforderlichen Zuthaten an Gerste, Weizen und Hopfen, setzte den Preis des Bieres fest und belegte die Verdünnung des Getränkes mit schwerer Strafe. Es durfte kein Fleisch verhauen werden, bevor der Amtmann es besichtigt und geschätzt, und der Verkauf war nur im Laden, nicht aber in den Häusern gestattet. Der Wandschneider sollte vereidet werden, das Gewand nach dessen Güte zu verkaufen. Dem Leinweber wurde die Ellenzahl der Leinwand vorgeschrieben, die er nach Maßgabe des überliefertenGarns anzufertigen hatte. Ueber die Schuhmacher sollten deren Gildemeister wachen, daß das Leder nicht mit Flachs, sondern mit Hanf genährt werde. Viermal im Jahre mußten Amtmann und Rath jegliches Gewicht und Maß nach dem Stadthause fordern, dort einer Prüfung unterziehen und mit dem Rathszeichen marken. Wer Honigkuchen feil hielt, durfte sich nicht mit dem Backen von Weiß- und Schwarzbrot, und wer dem letztgenannten Gewerbe nachging, nicht mit der Hökerei befassen. Die Preise aller Hökerwaaren wurden in jedem Quatember, dem Einkaufe gemäß, vom Amtmann vorgeschrieben. In Folge des Stapelrechtes sollte jeder Schiffer seine Waare, bevor er den Strom hinauffuhr, zu dem in Kassel geltenden Preise, aber mit Abzug von Fuhrlohn, Zoll und Umgeld öffentlich feilbieten. Wenn um 9 Uhr Abends die Bierglocke geläutet wurde, mußten Keller und Trinkstuben geschlossen werden; wer alsdann noch auf der Gasse betroffen wurde, „mit unförmlichem geschrei und unzimblichem Wesen“, büßte mit Haft bis zum Anbruche des Morgens. „Dem Rate, wenn er zusammen sitzt, mag man es gönnen (so lautete eine Verordnung), ein gutes Faß Wein anzuzapfen und selbiges, wenn er auseinandergehet, vor dem gemeinen man vollent auslauffen zu lassen“, aber den Kämmerern kam solches Recht nicht zu.

Telegraphische Notizen.

Inland.

— Im Rangirhof der Burlington-Bahn zu Indianapolis stießen zwei Güterzüge zusammen. 3 Personen wurden getödtet, und 4 verletzt.

— Acht Meilen südlich von Milwaukee stießen ein Personenzug und ein Güterzug der Northwestern Bahn zusammen. Ein Mann wurde getödtet; 3 Wagen verbrannten.

— Bei den Wahlen im Staat Georgia brachten, wie erwartet wurde, die Demokraten alle Staatsbeamten und alle Kongreß-Abgeordneten durch. Die Populisten retteten kaum ein Dutzend Sitze in der Staatslegislatur.

— Gegen Wm. Schmidt in Cincinnati, Mitglied der städtischen Erziehungsbehörde und bekannten Grundeigenthums-Händler, ist ein Haftbefehl erlassen worden unter der Anklage, $26,000 eines Bauvereins unterschlagen zu haben.

— Aus Oxford, Miss., wird neuerdings über das Gelbfieber gemeldet: Die Lage hier ist bedenklich. 14 Gelbfieber-Erkrankungen und 6 Todesfälle liegen wieder vor. — Auch in Jackson, Miss., verschlimmert sich die Lage. — Aus New Orleans werden 8 neue Erkrankungen und 1 Todesfall gemeldet.

— Präsident McKinley fährt nächsten Montag von der Bundeshauptstadt ab. Er wird Dienstag Vormittag in Chicago eintreffen, aber im Laufe des Vormittages nach Omaha weiterfahren. Am Samstag darauf kommt er wieder nach Chicago und bleibt dann hier bis Mittwoch Nacht. Am 22. Oktober soll er wieder in der Bundeshauptstadt eintreffen.

— Das Städtchen Carlinville, Ill., gewährt jetzt ebenfalls einen kriegerischen Anblick. An die 1000 bewaffnete Grubenarbeiter patrouilliren abtheilungsweise an den Bahngeleisen und auf den Landstraßen. Der Gruben-Betriebsleiter Lukens will Farbige aus Alabama importiren und verlangt, daß der Sheriff ihm Hilfssheriffs zur Verfügung stelle.

— Der Tod des jungen vornehmen Engländers William Strutt in einer Badewanne in St. Louis ist denn doch verdächtig geworden. Es fällt sehr auf, daß sich die Kleider des Todten in seinem Zimmer befanden, welches fest verschlossen war, und dessen Schlüssel sich im Hotel-Bureau befand. Wer Strutt's Zimmer verschloß und den Schlüssel in das Hotelbureau brachte, ist ein Geheimniß. Einen Selbstmord hält man noch immer für ausgeschlossen.

Ausland.

— Prinz Heinrich von Preußen soll mindestens bis zum Herbst 1899 in Ostasien bleiben. Das beweist, wie großes Gewicht man in deutschen offiziellen Kreisen auf die Entwicklung der Dinge in Ostasien legt.

— In Paris kam es zu mehreren Zusammenstößen zwischen Polizisten und streikenden Bauarbeitern. In mehreren Bezirken müssen Truppen die Ordnung aufrechterhalten, und in Veaugirard soll ein Streiker getödtet worden sein.

— Das vom Süden heimgekehrte erste Bataillon der englischen Garde-Grenadiere, welches an dem Sieg über die Derwische theilnahm, wurde in London mit ungeheurer Begeisterung empfangen, und alle Häuser prangten im Flaggenschmuck.

— Eine Depesche aus Shanghai, China, meldet, daß in Hankow (einem Vertrags-Hafen am Yangtsekiang, 700 Meilen von der Meeresküste) ein großes Feuer ausbrach, welches eine volle Quadratmeile der Stadt in Asche legte. Man befürchtet, daß etwa 1000 Menschen dabei umgekommen sind!

— Der Pariser Korrespondent der Londoner „Daily Mail" sagt, daß, infolge eines von der Familie und von der Partei ausgeübten Druckes, Prinz Victor Napoleon, der Führer der französischen Imperialisten, zugunsten seines Bruders Louis auf sein „Recht" als Kron-Prätendent verzichten wird. Letztere dient bekanntlich zur Zeit in der russischen Armee.

— Das chinesische Amt des Auswärtigen sucht, die auswärtigen Gesandschaften in Peking zu bestimmen, ihren Beschluß hinsichtlich Verstärkung der Legationswachen rückgängig zu machen, da gerade das Erscheinen von noch mehr Ausländern geeignet sei, neue Unruhen hervorzurufen. Es heißt auch, daß der Taotai von Tien-Tsin sich weigere, Schnellfeuer-Kanonen passiren zu lassen, ohne Erlaubniß vom Rath des Auswärtigen. Es wird angekündigt, daß künftig Angriffe auf Europäer unter allen Umständen mit dem Tod bestraft werden sollen. (Später: Die auswärtigen Gesandtschaften weigerten sich, den obigen Beschluß rückgängig zu machen, und der chinesische Rath des Auswärtigen gab nach.)

Dampfernachrichten.

Angekommen.

Southampton: Belgenland, von New York nach Antwerpen.

Hamburg: Palatia von New York.

Abgegangen.

New York: Augusta Victoria nach Hamburg; Romadic und Scythia nach Liverpool.

Philadelphia: Nederland nach Antwerpen.

Genua: Werra nach New York.

Southampton: Fürst Bismarck, von Hamburg nach New York.

Boulogne: Spaarndam, von Rotterdam nach New York.

Am Lizard vorbei: Germanic, von Liverpool nach New York.

Lokalbericht.

Lokalpolitisches.

Republikanischer Appell an die Geschäftsleute.

Altgeld und das County-Ticket seiner Partei.

Unter den Auspizien des „Marquette" und des „Hamilton Club" werden von nächster Woche an jeden Mittag in einem günstig gelegenen Hallenlokal der unteren Stadt kurze republikanische Wahlversammlungen für Geschäftsleute abgehalten werden, ähnlich denjenigen, die der „Commercial Men's McKinley Club" im Jahre 1896 mit so vielem Erfolge veranstaltete. „Sowohl die Wichtigkeit, wie auch der nationale Charakter der heurigen Kampagne sollen in diesen Versammlungen besprochen werden," äußerte sich Vorsitzer Smyth gestern. „Die Erwählung fähiger und ehrenhafter Countybeamten ist heute noch mehr als sonst eine gebieterische Nothwendigkeit. Vor Allem gilt dies in Bezug auf die Assessors- und Revisionsbehörde, denn diesen fällt die wichtige Aufgabe zu, das neue Steuergesetz zuerst in Kraft zu setzen. Das aber bedeutet, eine ganz neue Steuereinschätzungs-Methode einzuführen. Wird nun das Gesetz gleich von Anfang an von rechtschaffenen Männern gut und gewissenhaft gehandhabt, so werden auch sofort die manigfachen Uebelstände schwinden, über welche die Steuerzahler bislang sich mit Fug und Recht so bitter beschwert haben. Hieran ist aber jeder Einzelne von uns interessirt, und deshalb sollten die Stimmgeber speziell dieser Frage ganz besondere Aufmerksamkeit schenken. Unsere Kandidaten für die Assessors- und Revisionsbehörde brauchen wahrlich den Vergleich mit ihren Gegnern nicht zu scheuen, und den Wählern sollte die Entscheidung nicht schwer fallen."

* * *

Demokratischerseits wird jetzt ganz entschieden in Abrede gestellt, daß Ex-Gouverneur Altgeld dem County-Ticket unfreundlich gegenüberstände. Ex-Richter Wm. Prentiß, bekanntlich die rechte Hand Altgeld's im hiesigen Parteileben, ließ sich gestern in Bezug hierauf wie folgt aus:

„Das ganze Gerede von einem Zerwürfniß zwischen Altgeld und den County-Führern ist weiter nichts, als eine neue republikanische Kampagnelüge, womit man bei den Wählern den Eindruck erwecken will, als ob Disharmonie unter den Demokraten herrsche. Herr Altgeld bringt aber dem County-Ticket absolut keine Gehässigkeit entgegen; im Gegentheil, ihm liegt ebenso viel daran, dasselbe erfolgreich zu sehen, wie den Kandidaten selbst, und um dies auch äußerlich zu bekunden, wird der Ex-Gouverneur nach seiner politischen Stumptour durch Missouri auch zu Gunsten des County-Tickets eine Anzahl von Wahlreden halten. Das wird dann wohl dem republikanischen Gewäsch von einem Zwiespalt im demokratischen Lager ein für alle Male ein Ende bereiten."

* * *

Präsident F. S. Baird, von der städtischen Wahlbehörde, hat gestern Nachmittag freiwillig diesen Posten niedergelegt. Er ist bekanntlich auch republikanischer Kandidat für das Amt eines Superior-Richters, und um nicht als Wahlkommissär möglicherweise der Parteilichkeit bezichtigt zu werden, hat Herr Baird es eben vorgezogen, ganz und gar aus jener Behörde auszutreten. Wer sein Nachfolger werden wird, ist noch unbestimmt, doch hat Countyrichter Carter versprochen, denselben noch vor Ablauf der Woche ernennen zu wollen. Auf alle Fälle wird es ein Republikaner und ein Westseiter sein, aller Wahrscheinlichkeit nach ein Prominenter aus „Hertzville".

* * *

Das demokratische Zentralkomite hat dreißig Kampagne-Redner aus dem Innern des Staates eingeladen, am Montag Abend den hiesigen Parteigenossen gelegentlich deren State Str.-Demonstration hilfreich zur Seite zu stehen. Unter Denjenigen, die bestimmt erwartet werden, befinden sich General Orendorff, Reddick Ridgley und James F. Graham, aus Springfield; Chas. W. Wendele, aus Ottawa; J. Nicholas Perrin, aus Belleville; Frank J. Quinn, aus Peoria; Charles K. Ladd, aus Kewanee, F. Donovan, aus Kankakee; Tom Fearns, aus Jerseyville; Samuel Alschuler, aus Aurora, und James F. O'Donnell, aus Bloomington.

* * *

Heute, Freitag Abend, finden folgende Wahlversammlungen statt:

Republikanische: Grimm's Halle, Paulina und 21. Straße, Sprecher Frank J. Karch, Chas. J. Happel, Louis Kistler, Miles Kehoe und Hugo Pam. — Currans Halle, 350 Blue Island Ave., Redner: Kickham Scanlan, Hugo Pam, George L. Douglas, Harry Olson, John A. Cooke, N. T. Brenner, William J. Cooke und Andere. — Chicago Heights, Redner: Kongreß-Abgeordneter James R. Mann. — Im großen Zelt, 48. und Lake Str., Redner: Kongreß-Abgeordneter William Lorimer und Andere. — Hlavas Halle, 22. und Troy Str., Redner: W. S. Elliott, J. H. Davidson, E. D. Conners, John Simon, A. B. Vanek, C. B. Pavlicek.

Demokratische: Lichtemeyers Halle, Blue Island; Heinen's Halle, Nr. 519 Larrabee Straße; sowie in den Hauptquartieren Nr. 718 S. Halsted und 522 West Division Str.

* * *

Wie erinnerlich, wurde seitens der Republikaner die Beschuldigung erhoben, daß städtische Angestellte ihre Dienststunden damit vertrödelten, demokratische Wahl-Propaganda zu betreiben. Ober-Baukommissär McGann verlangte darauf von der Zivildienst-Kommission eine genaue Untersuchung dieser Anschuldigungen, die nun gestern Nachmittag ihren Anfang nehmen sollte. Staatsschatzmeister Hertz und Kongreßabgeordneter Lorimer waren als Haupt-Belastungszeugen vorgeladen, hielten es aber für gerathen, nicht zu erscheinen. Zwei volle Stunden lang warteten die Zivildienst-Kommissäre auf die Kläger, alsdann vertagte sich die Behörde, denn wo kein Kläger, ist auch kein Richter benöthigt.

Interessant für Viele.

Vorsteher Cook von der Jefferson-Hochschule hat dem Superintendenten Andrews gemeldet, daß die Eltern der neu in die Anstalt aufgenommenen Schülerin Edith White sich weigern, diese, der Vorschrift gemäß, impfen zu lassen. Dr. Andrews hat die Angelegenheit dem städtischen Gesundheitsamt überwiesen. Es wird auf diese Weise vielleicht zur Entscheidung kommen, ob der von den Schulbehörden geübte Impfzwang gesetzlich statthaft ist oder nicht.

Der Gerechte muß viel ausstehen.

John Hill auf der Kanzel der Methodistenkirche in Berwyn mit faulen Eiern beworfen.

Herr John Hill, jr., der vielgenannte Feldhauptmann der Civic Federation in deren Kampfe gegen Spielhaushalter, Besitzer von Wettbuden und zweifelhafte „Sportsmen", hielt gestern Abend vor der Methodisten-Gemeinde in Berwyn einen Vortrag über seine Kriegserfahrungen. Er sprach von der Kanzel des Bethauses der Gemeinde und fesselte seine Zuhörer mit seinen interessanten Schilderungen ganz ungemein. Gegen halb zehn Uhr kam er mit seinem Vortrage zu Ende und wollte sich eben mit einer Verneigung zurückziehen, als ihm plötzlich ganz unerwarteter Weise schätzenswerthes Material für einen nächsten Vortrag geliefert wurde. In der Nähe des Ausgangs der Kirche hatten nämlich kurz zuvor etwa fünfzehn verdächtige Burschen Posto gefaßt, die unter der Führung eines elegant gekleideten Fremdlings zu stehen schienen. Dieser Fremdling rief, als Herr Hill sein letztes Wort gesprochen, mit lauter Stimme: „Amen!" — Auf dieses Signal brachten seine Gefährten Hühnereier zum Vorschein, mit denen sie ein lebhaftes Bombardement auf den überraschten Redner eröffneten. Man merkte sofort, daß die Eier nichts weniger als frisch waren, zum Glück für Hill aber erwiesen sich seine Widersacher als schlechte Schützen. Kein einziges Geschoß hatte Herrn Hill getroffen, dagegen waren vier unbetheiligte Personen: Gus Thuison, Miß Lillian Schoolen und die Damen O. C. Scott und W. S. Hill zu Schaden gekommen, und die Kanzel, sowie die Wand hinter derselben gewährten nach dem Bombardement einen sehr betrübsamen Anblick.

Die Mitglieder der Gemeinde haben nun aber unter dem rohen Angriff der Widersacher des Herrn Hill nicht etwa still gehalten. Diese Letzteren hatten die Vorkehrungen für ihren Rückzug zwar sehr umsichtig getroffen, indem sie die Ausgangsthür der Kirche von ihren zwei handfestesten Leuten besetzt halten ließen, aber trotzdem wurden zwei von ihnen noch in der Kirche zu Gefangenen gemacht und weitere fünf sind von den nachsetzenden Gemeinde-Mitgliedern später auf der Flucht erwischt worden. Die Gefangenen hat man in der ersten Erregung weidlich durchgeprügelt. Dann wurden sie in ein sicheres Gewahrsam gesteckt. Unter den Verhafteten befinden sich J. Brennan, ein auf dem Union Bahnhof angestellter Verkäufer der Western News Co., und Robert Burnet, Ecke 40. Str. und Langley Ave. wohnhaft. Burnet gibt an, daß er und seine Gefährten für den Ueberfall auf Hill von einem gewissen James Salomon angeworben worden seien. — Die Verhafteten werden heute dem Friedensrichter LaMena vorgeführt und einer ganzen Anzahl von Vergehungen angeklagt werden, nämlich der Entweihung eines Bethauses, des groben Unfugs, des thätlichen Angriffs u.s.w.

Große Herbst-Eröffnung.

Die alte und angesehene Firma Yondorf Bros. zeigt für morgen, Samstag, für ihre beiden Geschäfte auf der Nordseite, Nordostecke North Ave. und Larrabee Str., und Nr. 545—547 Lincoln, nahe Wrightwood Ave., eine festliche Eröffnung der Herbst-Saison an. Die Firma Yondorf Bros. ist in ihrer Branche das älteste Geschäft der Stadt und hat sich durch reelle und zuvorkommende Bedienung ihrer Kunden einen wohlverdienten Ruf erworben. Sich diesen Ruf zu erhalten, ist ihr eifrigstes Bestreben. — Bei der morgigen Herbst-Eröffnung werden auf beiden Plätzen gute Kapellen konzertiren. Die Preise sämmtlicher Waaren sind für diese Gelegenheit bedeutend ermäßigt, und allen Käufern wird außerdem zum Andenken ein hübsches und nützliches Geschenk von japanischer Arbeit überreicht werden.

* Die Nr. 1228 Chicago Avenue wohnhafte Frau Martha Jhnow kollidirte gestern Abend an Park Str. und Sherman Ave. auf ihrem Fahrrad mit einem elektrischen Straßenbahnwagen. Die Radlerin erlitt dabei erhebliche Verletzungen am Kopfe, sowie eine Verrenkung des rechten Armes.

Aufregung im Polenviertel.

Eine vom unabhängigen Bischof Koslowski einberufene Versammlung von seinen Gegnern „gepackt."

Bischof Koslowski, das Haupt der von ihm gegründeten Unabhängigen Katholischen Kirche, hatte für gestern Abend eine Versammlung nach Walsh' Halle an der Emma Straße einberufen. Es sollte bei dieser Gelegenheit ein Versuch gemacht werden, aus Mitgliedern der polnischen Trinitatis-Gemeinde, welche mit deren Finanz-Verwaltung unzufrieden sind, eine weitere Zweig-Organisation von Koslowskis Sekte zu bilden. Nun fanden sich aber zu der Versammlung die altgläubigen Polen in weit größerer Anzahl ein, als die neuerungssüchtigen Anhänger Koslowskis. Dieser und seine Mitstreiter sahen deshalb meist drohende und feindliche Gesichter vor sich, als sie auf der Bühne erschienen. Koslowski selber hielt es unter diesen Umständen nicht für gerathen, sich lange in der Halle aufzuhalten. Er machte sich durch eine Hinterthür schleunigst wieder aus dem Staube. Die anderen „Redner des Abends", nämlich die Geistlichen Dembinski, Zalwiskl und Papon und der Redakteur Karlowski, konnten nicht zu Worte kommen, und wäre nicht der Polizei-Lieutenant Kroll mit achtzig Polizisten zu ihrem Schutze in der Halle gewesen, so würde es ihnen muthmaßlich sehr schlecht ergangen sein. Die einzige Rede des Abends wurde schließlich von Lieut. Kroll gehalten, der seine polnischen Landsleute aufforderte, friedlich nach Hause zu gehen. Darauf wurden die Lichter ausgedreht, und die Versammelten mußten die Ausgänge im Dunkeln zu gewinnen suchen. Vor der Halle und in den benachbarten Straßen gab es dann noch eine Zeit lang großen Sepktakel, bis die Polizei einschritt und die feindlichen Parteien auseinanderscheuchte. — Die Sicherheitsbehörde befürchtet, daß es ihr in der Folge nicht immer so gut wie gestern Abend gelingen wird, ernsteren Zusammenstößen zwischen dem Anhange Koslowskis und den zur alten Kirchen-Organisation haltenden Polen vorzubeugen.

— Bei der Viehzählung. — Zähler: „Haben Sie Vieh im Haus?" — Hausfrau: „Bis auf den Affen, den mein Mann augenblicklich hat, keins."

Abendpost.

Erscheint täglich, ausgenommen Sonntags.

Herausgeber: THE ABENDPOST COMPANY.

„Abendpost"-Gebäude......203 Fifth Ave.
Zwischen Monroe und Adams Str.
CHICAGO.
Telephon No. 1498 und 4046.

Preis jede Nummer	1 Cent
Preis der Sonntagsbeilage	2 Cents
Durch unsere Träger frei in's Haus geliefert wöchentlich	6 Cents
Jährlich, im Voraus bezahlt, in den Ver. Staaten, portofrei	$3.00
Jährlich nach dem Auslande, portofrei	$5.00

Mangel an Verständniß.

Dem guten Staatsbürger ist die Achtung vor den Gesetzen derart in Fleisch und Blut übergegangen, daß er sich wohl manchmal beschweren, aber nie sich empören kann. Wenn ihm die Vertreter der Staatsgewalt die Freiheit oder das Vermögen von Rechtswegen entziehen, so fügt er sich in das Unvermeidliche auch dann, wenn er überzeugt ist, daß man ihm ein bitteres Unrecht zugefügt hat. Die Gesellschaft als Ganzes aber tröstet sich über Justizmorde, Verurtheilungen Unschuldiger und den Mißbrauch der den Beamten verliehenen Gewalt mit der philosophischen Betrachtung, daß Irren menschlich und nichts auf Erden vollkommen ist.

Ganz anders faßt der sogenannte Wilde die Sache auf. Da sich dieser über die Stammesverfassung hinaus noch nicht zum Staatsbegriffe erhoben hat, so vermag er auch nicht einzusehen, daß der Staat ihn unabsichtlich kränken und schädigen kann. Nach seiner Auffassung ist der ganze Stamm nach außen hin für die Thaten jedes einzelnen Mitgliedes verantwortlich, wogegen innerhalb des Stammes alle Mitglieder gleiche Rechte haben und für Vergehungen nicht durch Beamte oder Richter, sondern nur durch Stammesurtheil bestraft werden können. Deshalb sind den Indianern die Wege der amerikanischen Gesetzgebung, Rechtsprechung und Verwaltung durchaus dunkel. Sie befinden sich in derselben Lage wie die alten Germanen, die den römischen Advokaten im Gefolge des Varus die Zungen ausrissen. Die Regierung nimmt aber auf ihre Gefühle nicht die geringste Rücksicht und verlangt von ihnen die nämliche Unterwerfung unter die „Gesetze", wie von den Weißen.

Auf diese Verschiedenheit der Anschauungen ist auch der jüngste Aufstand der „Pillagers" in Minnesota zurückzuführen. Einige Indianer waren als Zeugen nach Duluth beschieden worden, folgten der Einladung und erwarteten natürlich, daß sie wieder in die Heimath zurückbefördert werden würden. Statt dessen zwang der Bundesmarschall die armen Kerle, die weite Reise ohne Geld oder Lebensmittel zu Fuße zurückzulegen. Halb verhungert kamen sie zu Hause an und schworen, nie wieder einer Gerichtsvorladung Folge zu leisten. Bei der nächsten Gelegenheit erfüllten sie ihren Schwur, und als der Bundesmarschall ihren Widerstand nicht brechen konnte, rief er Truppen zu Hilfe. Von seinem Standpunkte aus durften die Indianer höchstens Klage in Washington führen, wenn sie nach ihrer Meinung rechtswidrig behandelt worden waren. Keinesfalls hatten sie das Recht, der Bundesgewalt überhaupt den Gehorsam zu verweigern. Die Indianer dagegen, die sich den „Instanzenzug" nicht vorstellen können, halten den Marschall für die Bundesgewalt und glauben im Rechte zu sein, wenn sie nach ihren früheren Erfahrungen seinen Vorladungen nicht mehr Folge leisten. Daß sie sich nicht nur gegen den einen Beamten, sondern gegen die „Majestät des Gesetzes" auflehnen, ist ihnen nicht bewußt.

Da die Indianer nicht als Bürger, sondern als Mündel der Nation betrachtet werden, so sollte ihren „kindlichen" Anschauungen auch gebührende Rechnung getragen werden. Wie sehr bemüht sich z. B. die britische Regierung, die „Vorurtheile" der Indier zu schonen und ihre Ueberlieferungen zu achten! Wollte sie die Indier genau so behandeln, wie die Bewohner der Vereinigten Königreiche, so würde sie fortwährend mit Aufständen zu kämpfen haben. Der amerikanische Indianer steht aber nicht nur auf einer viel tieferen Kulturstufe, als der Hindu, sondern er ist auch äußerst kampflustig und stets bereit, seine persönliche Freiheit zu vertheidigen. Daher rächt er die ihm zugefügte Unbill mit den Waffen, obwohl er weiß, daß ihm die Weißen tausendfach überlegen sind. Er stirbt lieber als freier Mann, als daß er sich in einer Stellung herunterdrücken läßt, die ihm schlimmer dünkt, als die Sklaverei. Die amerikanische Staatskunst hat es nie verstanden, oder niemals Lust gehabt, auf die Eigenart der Eingeborenen einzugehen, und deshalb haben Letztere, trotz ihrer geringen Zahl und ihrer noch geringeren Mittel, den Weißen unendlichen Schaden gethan, ehe sie vollständig gebrochen werden konnten. Ströme von Blut sind geflossen, und entsetzliche Greuel sind verübt worden, weil weder die Regierung, noch die Ansiedler mit den Indianern richtig umgehen konnten oder wollten. Schon aus diesem Grunde ist es mehr als unwahrscheinlich, daß die Ver. Staaten fremde Völker beherrschen können.

Zur Nicaraguakanal Frage.

Die Nicaragua-Kanal-Kommission, der vom Kongreß $300,000 zur Verfügung gestellt wurden behufs Untersuchung des Kanalbau-Planes, ist jetzt in Washington mit der Sichtung des gesammelten Materials und der Ingenieursberichte beschäftigt und wird dem Kongreß kurz nach seinem Zusammentritt im Dezember ihren Bericht zugehen lassen. Die Kommission ging im August letzten Jahres in New York an die Arbeit, begab sich im Dezember nach Nicaragua und hatte dort bis zu 300 Leute im Dienst, die mit Vermessungsarbeiten, mit Bohrungen behufs Auffindens der geeignetsten Punkte für die Schleusen und Dämme, mit Untersuchungen der Bergwässer und Ströme u. s. w. beschäftigt waren. Jetzt ist man mit diesen Arbeiten fertig, alles Material ist zur Hand und der Bericht der Kommission sollte ein erschöpfender sein.

Die amerikanischen Ingenieure haben aber dabei dem Panamakanal, bezw. der Panama-Route keinerlei Beachtung geschenkt; sämmtliche Studien und Pläne wurden unter der Voraussetzung gemacht, daß der Kanal durch Nicaragua zu gehen hat, und der Bericht wird die Frage, ist die Panama-Route die bessere?, ebenso unbeachtet und natürlich auch unbeantwortet lassen, wie die Frage, wird der Panamakanal fertig gestellt werden?

Wenn in den letzten zwei Jahren von dem Nicaragua-Kanal so viel geredet wurde, so geschah das in dem Glauben, daß der Panamakanal endgiltig aufgegeben — todt sei; jetzt stellt sich nun aber heraus, daß die Panama-Gesellschaft nicht nur auf dem Papier, sondern in Wirklichkeit noch besteht und sogar sehr lebendig ist, vorausgesetzt, daß man den Veröffentlichungen dieser Gesellschaft Glauben schenken darf. Es wird gesagt, die Gesellschaft denke gar nicht daran, den Kanal aufzugeben, daß der Kanal mit einem Kostenaufwande von $100,000,000 fertiggestellt werden kann und zwar in zehn Jahren, und daß an seiner Fertigstellung gar nicht zu zweifeln ist. Sobald die Internationale Ingenieurs-Kommission, welche den Panamakanal untersuchte, ihren Bericht veröffentlicht haben wird (voraussichtlich in ein paar Monaten), wird man einen Versuch machen, die nöthigen Kapitalien zu gewinnen, um dann unverzüglich die Arbeit auf's Kräftigste aufzunehmen.

Wenn diese Angaben der Wahrheit entsprechen und die Wahrscheinlichkeit vorliegt, daß der Panamakanal fertiggestellt wird, dann wäre es schon mehr der Gipfel der Narrheit, wollte unsere Regierung sich mit dem Nicaragua-Unternehmen einlassen. Wenn die Franzosen den Panamakanal fertigstellen wollen, so sollten die Amerikaner ihnen entsprechend dankbar sein dafür. Zwei solche Kanäle sind nicht nöthig, und selbst einer wird sich niemals bezahlen, gleichviel ob er Panama- oder Nicaraguakanal heißt und wenn die Franzosen ihr gutes Geld noch weiter in den Panamakanal stecken wollen, so sparen sie den Ver. Staaten die Millionen. Alle Vortheile, die man sich in wirthschaftlicher Hinsicht vom Nicaraguakanal verspricht (man glaubt in den Pacific-Staaten der Kanal werde den Preis des Getreides, des Bauholzes, der Erze, kurz aller dortigen Rohprodukte erhöhen), würde auch der Panamakanal erfüllen und nur vom militärischen Standpunkt aus wäre einem durchaus „amerikanischen" Kanal den Vorzug zu geben. Jedenfalls wird der Kongreß gut thun, sich erst über den Stand der Panamakanalfrage gründlich zu unterrichten, ehe er in Bezug auf den Nicaraguakanal Schlüsse faßt. Es ist möglich, daß das jetzige Wiederaufleben des Panamaunternehmens nur künstlich ist und nur dazu dienen soll, dem Kongreß bange zu machen und ihn zu schleuniger Hilfeleistung für die Nicaragua-Gesellschaft zu veranlassen, aber es wird, wie gesagt, auf jeden Fall gut sein, die Sachlage gründlich zu untersuchen, denn es fehlt nicht an unverdächtigen Sachverständigen, die der Panamaroute ganz entschieden den Vorzug geben.

Eine nöthige „Reform."

Die Ehescheidungsfrage schillert in der großen Republik in den verschiedensten Farben — hell und dunkel, je nachdem die Gesetze der einzelnen Staaten die Ehescheidung leicht oder schwer erreichbar machen. Im Staate North Carolina zeigt sich den scheidungslustigen Ehegatten die Zukunft im tiefsten traurigsten Schwarz, denn im „alten Nordstaate" gibt es eine gesetzliche Ehescheidung nicht; im hoffnungsvollsten Rosenroth leuchten dagegen den Ehemüden die Scheidungsgesetze South Dakotas und Oklahomas und manchen Zuwachs ihrer Bevölkerung aus anderen Staaten haben diese „weitherzigen" Gemeinwesen schon dieser „wonneverheißenden" Färbung zu danken. Dazwischen liegen gewissermaßen alle Schattirungen und Nuancen der Palette, vom trüben Grau der New Yorker Gesetze, die nur Ehebruch als Scheidungsgrund gelten lassen und der schuldigen Partei die Wiederverheirathung verbieten, bis zu den freudigeren Farben unserer westlichen Mittelstaaten u.s.w., die ein halbes Dutzend und mehr Scheidungsgründe anerkennen. Und so verschieden die Gesetze der verschiedenen Staaten von einander sind, so verschiedener Art sind die Gründe, welche die einzelnen Staaten gelten lassen. Trotzdem sind aber sozusagen noch nicht alle möglichen Gründe erschöpft, und es mag wirklich noch vorkommen, daß ein, einer scheidungslustigen Dame als völlig stichhaltig scheinender Grund in keinem der Staaten als solcher anerkannt wird. Da ist dann offenbar ein Feld für die „Reform", denn wenn wir schon die Verschiedenartigkeit in den Ehegesetzen durch ihr Aufrechterhalten als das Richtige anerkennen, so sollten wir auch suchen, auch darin die Vollkommenheit zu erreichen, und außerdem ist es doch ein Eingriff in die Frauenrechte, wenn wir einer scheidungslustigen Frau die Möglichkeit nehmen, irgendwo innerhalb der Grenzen der großen Republik auf ihren Grund hin geschieden zu werden. Diese Reform ist natürlich Sache der Rechtsgelehrten unseres Landes und man darf wohl behaupten, daß sie sich dieser Aufgabe bewußt sind und ihr gerecht zu werden streben, denn jedes neue Scheidungsgesetz erkennt sicherlich irgend einen neuen Scheidungsgrund an und an Empfehlungen anderer Gründe fehlt es nicht. In diesem Sinne, um auf eine Lücke in der Ehescheidungs-Gesetzgebung aufmerksam zu machen, handelte offenbar jener Missourier Richter, der vor einiger Zeit einer gewissen Frau Campbell die Scheidung bewilligte, weil ihr Gatte ein armer Mann ist, der für geringen Lohn arbeiten muß und dem es unmöglich ist, sie, die Gattin, wie diese ausführte, „in ihr zusagender Weise" zu unterhalten. Die Gesetze des Staates Missouri erkennen Armuth des Mannes nicht als Ehescheidungsgrund an, jener Richter aber erließ das Scheidungsdekret doch, da er wohl der Ansicht war, eine Korrektion oder Ergänzung der Staatsgesetze in diesem Sinne sei nöthig und man werde ihm dankbar sein, wenn er einen „Präzedenzfall" schüfe, der mit der Zeit zum ungeschriebenen Gesetz werden müßte. Das war gewiß eine lobenswerthe Absicht, dieselbe ist jedoch durch das Vorgehen des Richters Bland vom Berufungsgericht vereitelt worden, denn dieser Richter, — ein vertrockneter Bücherwurm und Formenmensch, der nur den Buchstaben gelten läßt und wahrscheinlich die Bedürfnisse einer auf der Höhe der Zeit stehenden amerikanischen Frau nicht kennt — hob das Urtheil des unteren Gerichtshofes auf, indem er erklärte, die ausgesprochene Scheidung sei gesetzwidrig, da es im Staate Missouri kein Gesetz gebe, welches die Armuth eines Mannes als Scheidungsgrund anerkenne. Man sieht, auch dieser Richter hatte nicht den Muth, zu erklären, das Unvermögen eines Mannes, seine Ehegattin in gehöriger, ihr zusagender Weise zu unterhalten, sei kein Scheidungsgrund, sondern er sagte nur, der Staat Missouri besitze kein Gesetz, welches die Armuth des Mannes zum Scheidungsgrund macht. Die Frauenrechtlerinnen, welche mit Recht entrüstet sein werden darüber, daß einer Frau, die wahrscheinlich „besser thun kann," die Scheidung von einem armen Teufel von Mann verwehrt wird, werden also Nachsicht haben müssen mit dem Richter, denn er ist vielleicht einer jener kleinlichen schwachen Menschen, die ängstlich an dem Buchstaben festhalten, weil es ihrem Geist an Schwungkraft gebricht, aber er ist doch kein Sünder gegen die Frauenrechte, sondern scheint im Gegentheil andeuten zu wollen, daß der Mangel eines solchen Gesetzes ein bedauerlicher Fehler ist, der von der Gesetzgebung sobald als möglich gutgemacht werden müßte.

Es mag sein, daß in dem einen oder andern Staate Frau Campbell's Scheidungsgrund schon jetzt Anerkennung findet, doch ist das nicht wahrscheinlich, denn man hätte wohl davon gehört. Auch in diesem Fall braucht Frau Campbell allerdings die Hoffnung auf Scheidung nicht aufzugeben, denn es wird ihr nicht schwer werden, einen andern schon gesetzlich anerkannten Scheidungsgrund auf ihren Fall anzuwenden und in dem oder jenem Staate die Scheidung zu erlangen, aber im Interesse der vielen Frauen, deren Männer sich des Verbrechens der Armuth schuldig machen, sollte doch dieser Grund in irgend einem Staate auch gesetzlich anerkannt werden. Das wäre wie gesagt schon wünschenswerth im Interesse der Vollkommenheit der Verschiedenartigkeit unserer Scheidungsgesetze und der Auswahl in Scheidungsgründen. Onkel Sam könnte dann mit dem Bewußtsein eine lückenlose Auswahl zu besitzen, den scheidungslustigen Damen zurufen: "Take your choice ladies and do as you please!" Das wäre doch der Gipfel des „Frauenrechts". — —

Der Nährboden der Anarchie.

Die „Züricher Post", das Organ der bürgerlichen = demokratischen Partei, verurtheilt das Lucheni'sche Attentat in scharfen Worten und wendet sich dann gegen die reaktionäre Presse, die bei diesem Anlaß gegen die demokratischen Einrichtungen der Schweiz hetzt, in folgenden Ausführungen:

„Und leid ist's uns um unsern Boden, daß Blut ihn befleckt hat. Wie häufig gekrönte Häupter bei uns zu Gaste waren, niemals ward bisher auch nur Einem ein Haar gekrümmt, und manchem mochte behaglicher zu Muthe sein als daheim. Aber mit Anklagen verschone man uns, die übrigens nur Pharisäer und bornirte Philister erheben könnten: wir lehnen sie entschieden ab. Wenn unsere Behörden nicht immer geschickt in ihrem internationalen Wächteramt sind, an Eifer fehlt es ihnen nicht. Wir haben die anarchistischen Wütheriche nicht erfunden, wir wünschen sie nicht, man treibt sie zu uns. Stellten wir Engel mit flammenden Schwertern an allen Straßen auf und bauten wir Mauern die Grenze entlang, die Tollen wären dadurch nicht abgewehrt. Irlands Vizekönig ward auf offener Straße gemeuchelt; Legionen von Polizisten haben in Rußland nicht verhütet, daß eine Bombe auf Zar Alexander flog, und Niemand war in dem großen Lyon, um den Streich abzulenken, der Carnot galt.

Wir wollen nicht besser scheinen, als wir sind, wir lassen uns auch nicht schlechter machen und leiden genug unter Zuständen, die wir hinnehmen müssen, die wir nicht ändern, nur beklagen können. Caserio, der den Präsidenten der französischen Republik erdolchte, entstammte derselben Heimath, wie Lucheni, der Oesterreichs Kaiserin ermordet. Es sei nicht selbstgerecht mit dem Finger auf Italien gewiesen; wenn man aber dort das Ereigniß nicht würdigt, nicht endlich eine Schuld gegen die verwahrloste Masse anerkennt, wohin soll's treiben?

„Freilich, es ist keiner gerecht, auch nicht Einer. Wir Alle, in Nord und Süd, haben Theil an der Verantwortlichkeit. Wir wissen, welche Abgründe sich verbergen hinter der Zivilisation, auf die wir pochen, aber der Muth der Wahrheit ist nicht da, wir bringen's nicht aus dem Geleise. Aus Menschen werden nie Engel werden, doch eine höhere, edlere Pflichterfüllung derer, die am Steuer stehen, kann immerhin bewirken, daß nicht so viele sich in Teufel verwandeln. Dazu aber braucht's mehr Freiheit und Recht und weniger Brutalität."

Von der Ostsee zum Schwarzen Meer.

Während die große transsibirische Bahn stetig, wenn auch langsam ihrer Vollendung entgegengeht, arbeitet Rußland bereits an einem anderen riesigen Unternehmen, das so ganz im Stillen, ohne viel Aufsehen auf die Welt gekommen, und das für die wirthschaftliche Entwickelung und die Wehrhaftmachung Rußlands von ganz gewaltiger Bedeutung ist. Es ist dies der große transkontinentale Kanal, der nichts Gringeres bezweckt, als die Ostsee mit dem Schwarzen Meere durch eine für Kriegs- und andere Seeschiffe fahrbare Wasserstraße zu verbinden. Der Kanal, der die zehnfache Länge des Suezkanals erhalten wird, soll an seinen schmalsten und seichtesten Stellen am Wasserspiegel eine Breite von 211 Fuß und an der Sohle von 114 Fuß und eine Tiefe von 29½ Fuß erhalten. Sein Minimalprofil wird demnach durchschnittlich dem Suezkanal-Minimalprofil gleich werden. Er wird seinen Lauf folgendermaßen nehmen: Von Riga an der Ostsee beginnend, folgt er dem Dünastrome aufwärts bis Dünaburg, setzt dann in einem künstlichen Laufe über die Wasserscheide bei Lepel, um in die Beresina und mittels dieses Nebenflusses des Dnjepr in diesen drittgrößten Strom Europas selbst überzugehen und demselben bis zur Mündung in das Schwarze Meer bei Cherson zu folgen. Die Gesammtlänge des Kanals mißt 960 Meilen, von denen nur 120 Meilen ein durchweg künstliches Gerinne erhalten. Die topographischen Verhältnisse sind außerordentlich günstig und gestatten, daß der Kanal nur je eine Schleuse an seinem Ende zu erhalten braucht. Der Boden ist durchweg thonig, sichert die Wasserhaltung und gestattet die Ziegelverfertigung an Ort und Stelle. In Folge dieser günstigen Bedingungen kann der Kanal bereits in fünf Jahren fertig gestellt werden. Die Kosten sind nur auf 200 Millionen Rubel veranschlagt. Außer den beiden Endhäfen Riga und Cherson werden am Kanal 15 Häfen geschaffen, deren Städten, bisher reinen Kontinentalstädten, die Bedeutung wirklicher Seehäfen zukommen wird, in denen die größten Handelsschiffe und Kriegsdampfer vor Anker gehen können. Die größten Dampfer werden mit einer Geschwindigkeit von 6 Knoten in der Stunde den Kanal auch bei Nacht befahren und ihn dabei in 6 Mal 24 Stunden passiren können. Es ist klar, daß nach Fertigstellung dieses gigantischen Kanals auch die Hauptnebenflüsse des Dnjeprstromes durch Vertiefung und Verbreiterung dem Kanalsysteme angeschlossen werden können, da ja die bezüglichen Arbeiten technisch höchst einfach sind und damit in unvergleichlicher Weise weite Gebiete für Kultur und Handel eröffnet werden. Demgemäß kann in der Folge das Prypelgebiet dem Schifffahrtskanal angeschlossen und der Seeschifffahrt erreichbar gemacht werden.

Die gewaltige Bedeutung des Kanals für die maritime Schlagfertigkeit Rußlands springt ohne Weiteres in die Augen. Während jetzt die russische Marine in die zwei großen Hälften der Ostsee- und der Schwarze Meer-Flotte getheilt ist, die zu gemeinschaftlicher Aktion nur unter den glücklichsten Umständen vereinigt werden können, ist nach Vollendung der großen Binnenlands-Wasserstraße die Verstärkung der einen durch die andere im Laufe von sechs Tagen durchzuführen, ist besonders die Einkapselung der nördlichen Flotte durch Eisbildung im Falle der Noth leicht zu verhindern. Von besonderer Wichtigkeit wäre die Möglichkeit, beide Flotten in der Ostsee zu vereinigen bei einem Kriege mit England. Denn die starke Position Englands bei Gibraltar würde ein Entschlüpfen der Schwarze Meer-Flotte aus dem Mittelmeer heute fast unmöglich machen, während die Vereinigung durch den Kanal in aller Sicherheit bewerkstelligt werden kann und die Sperrung der dänischen Belte nur denkbar ist bei einer Parteinahme Dänemarks für England, die jedoch, wie die Dinge jetzt liegen, in das Reich der Unmöglichkeit gehört. Sollte aber der ungünstige Fall wirklich einmal eintreten, daß die gefährlichen Engen, im Süden der Bosporus und Gibraltar, im Norden die dänischen Sunde, gleichzeitig gesperrt würden, so hätten die vereinigten Anstrengungen beider Flotten immerhin größere Aussicht, die Durchfahrt zu erzwingen, namentlich wenn ihnen die dritte Flotte, die in Katharinograd ihr Standquartier erhalten soll, von der anderen Seite zu Hilfe kommt. Die maritime Leistungsfähigkeit Rußlands gewinnt also durch den Kanal ganz gewaltig. Dabei ist der Vortheil, den das Land durch Förderung des Verkehrs in Friedenszeiten durch die neue Wasserstraße gewinnt, noch gar nicht abzusehen. Den größten Nutzen werden jedenfalls die russische Petroleumindustrie und die Getreideausfuhr daraus ziehen, die auf der billigen Wasserstraße ihre Produkte dann sowohl im Innern Rußlands wie an den Küsten der Ost- und Nordsee ohne kostspielige und zeitraubende Umfrachtung und damit zu erheblich billigeren Preisen auf den Markt bringen können. Aber auch alle anderen Zweige industrieller und kommerzieller Thätigkeit müssen einen mächtigen Anstoß dadurch erhalten, sodaß vielleicht die Zeit nicht mehr fern ist, wo Rußland aus der Reihe der Länder mit extensiver Kultur austritt und sich als gefährlicher Wettbewerber auf dem Weltmarkt bemerkbar macht.

— Protzig. — Herr (zu einem Parvenu, vor einem Neubau): „Sagen Sie, ist es nicht ein Vergnügen, den Leuten zuzusehen, wie die da arbeiten?" — „Gewiß! Besonders wenn man 's Arbeiten nicht mehr nöthig hat!"

— In der Ausstellung. — Freund (schnuppernd): „Hier riechts nach Schinken!"— Maler: „Ja, das kommt von meinem Stillleben her; da ist ein Schinken drauf abgemalt."

— Kindermund. — Die kleine Ella (die bisher ihren kleinen Bruder nur auf allen Vieren hat herumkriechen sehen und das für seine normale Gangart hält): „Mama, komm' schnell 'mal 'rein, unser kleiner Karl steht auf den Hinterbeinen."

Ein Goldrennen.

Aus Sidney, 12. August wird geschrieben: Die westaustralische Minenortschaft Kanowna ist gestern Schauplatz einer gewaltigen Aufregung gewesen, da der dortige katholische Pfarrer, Pater Long, zugesagt hatte, er wolle Nachmittags 2 Uhr vom Balkon der Donnellan'schen Wirthschaft aus Aufschluß über die Fundstelle des vor einigen Wochen in der Gegend entdeckten sogen. Golden Sickle Nugget geben. Schon vor der festgesetzten Stunde hatten sich ungefähr 6000 Menschen aus verschiedenen Minenzentren eingefunden, während im weiten Umkreise hunderte von Reitpferden und Fahrzeugen gesattelt und angeschirrt des Augenblicks harrten, da der Pater durch Angabe des Fundorts das Zeichen zum allgemeinen Aufbruch geben würde. Pünktlich um 2 Uhr Nachmittags erschien denn auch, von nicht enden wollenden Hurrahrufen begrüßt, Pater Long auf dem Balkon der Wirthschaft, von dem aus er zunächst eine kurze Ansprache an die Menschenmenge, die sich in gespanntester Erwartung zu seinen Füßen drängte, hielt. Er sei, so führte er aus, durch die Auffindung des Goldklumpens, den man Sacred and Golden Sickle getauft habe, in eine recht wenig beneidenswerthe Lage versetzt worden. Er hoffe aber, daß man ihn, nachdem er einmal den Fundort kenntlich gemacht habe, nicht länger belästigen werde. Das früher von ihm Gesagte sei aufgebauscht worden und unglücklicherweise habe er die Höhe und Ausdehnung des Goldfiebers nicht genügend erkannt. Der Klumpen liege „unbefleckt und unberührt" an einem Orte, aber nicht in Kanowna. Was aber die Fundstätte anbetreffe — und hier entfaltete der Pater ein Blatt, das augenscheinlich eine Situationsskizze enthielt — so liege diese diesseits des ersten Sees an der Straße nach Kurnalpi. Dort, in einer Tiefe von etwa 6 Fuß, sei der zwischen 95 und 100 Pfund schwere Goldklumpen gefunden worden. Die Szene, welche diesen Worten gefolgt ist, soll in der ganzen Geschichte der australischen Goldfelder geradezu ohne Gleichen dastehen. In wildem Rennen stob alles im Nu auseinander und schon im nächsten Augenblicke jagten tausende von Reitern, Radfahrern und Fuhrwerken in wildester Hast und Eile auf der Landstraße, welche nach Kurnalpi führt, dahin. Und vollends der Szenen, die sich um und in der Fundstätte abgespielt haben, sie sollen jeder Beschreibung spotten.

Lokalbericht.

Die Northwestern Hochbahn.

Die Fundirungsarbeiten an der neuen Northwestern-Hochbahn schreiten rüstig voran und man erwartet, daß das ganze Gerüst innerhalb der nächsten neun Monate fertiggestellt sein wird. Man ist jetzt bis zu dem Punkte gekommen, wo die Bahnlinie an Clybourn Avenue abzweigt und sich direkt der unteren Stadt zuwendet, somit etwa 600 Fuß südlich von North Ave. Die einzelnen Theile des eisernen Gerüstes sind ebenfalls in Bearbeitung, u. Alles deutet darauf hin, daß man die Fertigstellung der neuen Linie thunlichst beschleunigen will. Die Grundeigenthumsbesitzer und Geschäftsleute entlang der Bahnlinie versprechen sich einen förmlichen „Boom", wenn erst die Hochbahnzüge einmal laufen werden; man vermeint, daß der Werth des Grundeigenthums um mindestens 50 Prozent steigen werde, was natürlich auch dem Handel und Wandel zu Gute kommen würde. Andererseits sehen die down town-Hausbesitzer weniger rosig in die Zukunft, werden doch zweifelsohne zahlreiche Miether in Folge der bequemen und schnellen Verkehrsverbindung ihr Domizil später nach irgend einem Vorstädtchen verlegen. Was des Einen Tod, ist eben des Andern Brod!

Beraubt.

Ein Maurer, dessen Namen die Polizei geheim hält, wurde gestern Nachmittag am hellen Tage das Opfer eines frechen Raubanfalles. Als er nämlich ein Gäßchen nahe der Madison Straße und dem Flusse passirte, wurde er von zwei Banditen niedergeschlagen und, während er halb ohnmächtig am Boden lag, um seine Baarschaft in Höhe von $30 beraubt. Die Banditen machten sich dann davon und begaben sich auf Umwegen nach einer in der Nähe gelegenen Wirthschaft. Augenzeuge der Beraubung war der in Benton Harbor, Mich., ansässige Farmer Robert Wahl; er war den Raubgesellen gefolgt und machte einen zufällig vorbeigehenden Blaurock auf dieselben aufmerksam. Gemeinsam betraten dann die Beiden die Wirthschaft, wo auf Veranlassung des Farmers ein gewisser James Lineger als einer der Räuber verhaftet wurde, während der Andere sich bereits aus dem Staube gemacht hatte.

Vortheilhafter Gelegenheitskauf.

Die unternehmende Stern Clothing Co., Südwestecke North Ave. und Larrabee Straße, hat bei der Auflösung des großen Kleidergeschäftes von Henry W. King & Co. den besten Theil von deren gewaltigem Waarenvorrath außerordentlich billig erworben. Sie ist nun in den Stand gesetzt, auch das Publikum an dem erzielten Gewinn theilnehmen zu lassen, indem sie die besagten Waaren, welche durchweg, sowohl was die Qualität des Stoffes als auch was die Arbeit anbetrifft, von erster Güte sind, zu ungemein niedrigen Preisen abgibt. Morgen, Samstag, wird mit dem Verkauf dieser Waaren begonnen, zu deren Besichtigung Jedermann freundlichst willkommen geheißen werden wird. — Das Lager umfaßt eine riesige Auswahl von Herbst- und Winter-Anzügen, Ueberzieher, und Ausstattungsartikeln aller Art für Herren, Knaben und Kinder.

Ex-Richter Smith gestorben.

Carter H. Harrison des I. Gegenkandidat vom Jahre 1885.

Im Metropole Hotel, wo er in den letzten Jahren mit seiner gleich ihm bereits hochbetagten Gattin gewohnt hat, ist gestern Nachmittag kurz vor fünf Uhr der Ex-Richter Sidney Smith plötzlich gestorben. Ein Hirnschlag hat dem Leben des alten Herrn ein Ende gemacht.

Sidney Smith ist aus Washington County, N. Y., gebürtig gewesen und annähernd 70 Jahre alt geworden. Er hatte sich in Albion, N. Y., zum Advokaten ausgebildet und kam im Jahre 1856 nach Chicago. Hier vereinigte er sich mit seinen Kollegen Grant Goodrich und Wm. W. Farwell zu der Firma Goodrich, Farwell & Smith, welche bald hohes Ansehen gewann. Alle drei Mitglieder wurden im Laufe der Zeit zum Richter erwählt. Herr Smith gehörte dem Kollegium des Superiorgerichts vom Jahre 1879 bis 1885 an. Die ihm von seiner Partei — Herr Smith war bis zur Beendigung des Bürgerkrieges Demokrat gewesen, dann aber zu den Republikanern übergetreten — angetragene Wiedernomination lehnte er ab. Er wurde dann von der Handelskammer zu ihrem Anwalt erwählt. Während er im genannten Jahre noch auf der Richterbank saß, ward er von den Republikanern als Mayorskandidat aufgestellt. Carter H. Harrison der Erste, welcher damals schon sechs Jahre lang im Amte war, schlug ihn, aber nur mit einer Mehrheit von 350 Stimmen, und diese soll — nach fast allgemeinem Dafürhalten — eine „künstliche" gewesen sein. Es gab in Folge dieses angeblichen Wahlbetruges einen großen Lärm in der Stadt. Richter Smith selber erklärte sich eines Tages in öffentlicher Versammlung bereit, die Stadthalle stürmen zu wollen, falls seine Anhänger zu ihm halten würden. Aber es kam zu nichts. Als der damalige County-Richter Prendergast dann noch in Sachen der von Smith anhängig gemachten Wahlbeanstandung eine Verfügung traf, welche die endgiltige Entscheidung des Falles um Jahre verzögert haben würde, zog Herr Smith die Beanstandung zurück. — Im Herbst 1885 wurde Herrn Smith von der Verwaltung der Chicago, Milwaukee & St. Paul-Bahn die Ernennung zu ihrem General-Anwalt angeboten. Er schlug dieselbe aus, da er andernfalls nach Milwaukee hätte übersiedeln müssen, wozu er sich als eingefleischter Chicagoer nicht verstehen konnte.

Außer seiner Wittwe hinterläßt Sidney Smith nur eine Tochter, Frau J. M. Daggett von New York, welche sich zur Zeit bei der Mutter auf Besuch befindet. Das Vermögen des Verstorbenen wird auf $400,000 bis $500,000 veranschlagt.

„Anderer Leute Geld."

Während Anwalt Edward Owings Towne gestern in seinem Verschwörungs-Prozeß von Ex-Richter Wing dem peinvollen Kreuzverhör unterworfen wurde, entpuppte er sich unversehens als, ein heimlicher Dichter. Herr Towne hat nämlich ein Theaterstück geschrieben. Dasselbe ist betitelt: „Anderer Leute Geld." — Ex-Richter Wing hat in Manistique, Mich., wohin er auf einem Jagdausfluge verschlagen wurde, zufällig einer Aufführung dieser Bühnendichtung beigewohnt. Er machte nun im Gericht über den Titel des Stückes einige schlechte Witze, von denen die Vertheidigung einen nachtheiligen Eindruck auf die Jury befürchtete. Towne wurde deshalb aufgefordert, den Inhalt seines Stückes zum Besten zu geben. Er that es, und zwar mit solcher Wärme, daß er darüber seine gegenwärtige Lage anscheinend völlig vergaß. Herr Wing brachte ihn indessen bald wieder zum Bewußtsein derselben und trieb ihn durch seine Kreuz- und Querfragen auf das Unangenehmste in die Enge. Obgleich Towne fast alle wesentlichen, von den Belastungszeugen gegen ihn gemachten Aussagen als irrig oder geradezu erlogen hinstellte, scheint man doch allgemein aus seinem Verhör den Eindruck gewonnen zu haben, daß er sich die Brandschatzung von Bauvereinen zum Gewerbe gemacht und „Anderer Leute Geld" als gute Beute betrachtet hat. Noch schlimmer, als ihm selber spielte Ex-Richter Wing nachher einem Bruder des Angeklagten mit, welcher diesen bei seinen Unternehmungen unterstützt haben soll und der es angeblich versteht, mittels einer von ihm erfundenen Rechnungsmethode zu seiner eigenen Befriedigung nachzuweisen, daß es zahlungsfähige Geschäfte überhaupt nicht gibt.

Schwer verletzt.

In der Nähe der Vorstadt Fairview fiel gestern der Nr. 917 W. 59. Straße wohnhafte Albert Kuehl von einem in schneller Fahrt begriffenen Zuge der Wisconsin Zentral-Eisenbahn herab und zog sich dabei lebensgefährliche Verletzungen am Kopfe zu. Der Verunglückte wurde auf dem Zuge nach Chicago gebracht und dann nach dem County-Hospital geschafft.

Der 16jährige Wm. Lempke, dessen Eltern Nr. 1122 W. Chicago Avenue wohnen, gerieth gestern Nachmittag bei der Arbeit in der Bilderrahmen-Fabrik Nr. 129 N. Sangamon Straße mit dem rechten Arm in eine Hobelmaschine und zog sich dabei schwere Verletzungen unterhalb des Ellbogens zu. Der Verunglückte fand im St. Elisabeth-Hospital Aufnahme.

Eine Familien-Tragödie.

Vorgestern starb, am Kindbettfieber, die Gattin des Buchdruckers Frank Hoffmann. Aus Gram hierüber und aus Verzweiflung über geschäftliche Mißerfolge, die ihn in letzter Zeit betroffen hatten, machte gestern Hoffmann auch seinem Leben ein Ende, indem er sich in seiner Wohnung, Nr. 1638 N. Albany Avenue, mittels Leuchtgas vergiftete. Das Kind, welchem Frau Hoffmann vor zwei Wochen das Leben geschenkt hatte, befindet sich in der Pflege von Verwandten der unglücklichen Familie. Hoffmann hatte gestern Morgen die Absicht, sich zu erschießen. Er kaufte sich in einem Geschäfte an der North Avenue zu diesem Zwecke einen Revolver. Da er angab, was er mit der Waffe vorhatte, wurde die Polizei auf ihn aufmerksam gemacht. Er wurde verhaftet und kurze Zeit gefangen gehalten, da er aber versprach, vernünftig sein zu wollen, ließ man ihn nach einigen Stunden wieder laufen. Um 5 Uhr Nachmittags ist er dann nach seiner Wohnung zurückgekehrt. Dort haben ihn einige Stunden später Nachbarn todt in seinem mit Leuchtgas angefüllten Schlafzimmer aufgefunden.

Hoffmann war erst 33 Jahre alt. Er ist mehrere Jahre lang Werkführer im deutschen Departement der Accidenzdruckerei der John Anderson Printing Co. gewesen und hatte diese Druckerei im vorigen Jahre, mit seinem Kollegen Eggleston zusammen, auf eigene Rechnung übernommen. Die Firma Eggleston & Hoffmann hat sich indessen nicht lange zu halten vermocht, und Hoffmann war in der Folge gezwungen, seinen Unterhalt wieder als Lohnarbeiter zu erwerben.

Verlangt Schmerzensgelder.

Im Kreisgericht hat der an Lincoln und Sheffield Avenue wohnhafte Patrick Larkin einen gewissen H. R. Hamilton, den Friedensrichter Niles C. Olson, den Konstabler C. A. Petersen, sowie den Advokaten Jerome Probst wegen angeblich unrechtmäßiger Freiheitsberaubung auf $5000 Schadenersatz verklagt.

Wie der Kläger angibt, erschien der genannte Konstabler am 3. Oktober, Abends 11 Uhr, in seiner Wohnung mit einem Haftbefehl und machte Anstalten, ihn nach dem Gefängniß abzuführen. Da mehrere seiner Kinder zur Zeit krank waren, habe er den Konstabler gegen klingende Vergütund bestabler gegen klingende Münze bewogen, ihn nicht sofort mitzunehmen. Am nächsten Tage sei er jedoch in's Gefängniß geworfen worden, habe aber sehr bald durch ein „Habeas Corpus"-Verfahren seine Freiheit wieder erlangt. Für seine Verhaftung habe absolut kein Grund vorgelegen, und dieselbe sei jedenfalls nur vorgenommen worden, um ihn zu zwingen, eine Geldsumme, welche sein Bruder dem Verklagten H. A. Hamilton schulde, herauszurücken.

Feuer.

Die Familie von A. W. Mitchell zog gestern in das Haus No. 5632 Wabash Ave. ein und war gerade mit der Unterbringung der Möbel in der neuen Wohnung zu Ende gekommen, als in dem Gebäude ein Feuer zum Ausbruch kam. Bevor die Flammen gelöscht werden konnten, war ein Schaden von $600 an der Einrichtung und ein solcher von $500 am Gebäude angerichtet worden.

Durch die Explosion eines Gasolinofens brach gestern in der Wohnung von John Nolan, Nr. 134 N. Morgan Straße, ein Feuer aus, welches einen Schaden von $300 verursachte. Das einem gewissen Wm. Hepner gehörige Nachbarhaus, Nr. 132 N. Morgan Str., wurde ebenfalls von den Flammen ergriffen und um $100 beschädigt.

Ein Feuer, welches gestern Abend im Hause von James Nohan, Nr. 1742 Oakdale Ave. ausbrach, hatte einen Schaden von etwa $150 zur Folge.

Friedensstamm Nr. 13.

Der Friedensstamm Nr. 13, Pocahontas-Töchter, U. O. R. M., hat sein Versammlungslokal verlegt und zwar von Nr. 189 North Avenue nach Nr. 58 Clybourn Avenue. Die regelmäßigen Geschäftsversammlungen werden an jedem ersten und dritten Mittwoch eines jeden Monats, Abends 8 Uhr, abgehalten. Nach Schluß der am dritten Mittwoch stattfindenden Sitzung bleiben die Mitglieder stets noch einige Stunden in gemüthlicher Unterhaltung beisammen. Freunde und Bekannte sind alsdann herzlich willkommen. In der letzten Generalversammlung wurde beschlossen, daß unbescholtene Frauen und Jungfrauen, im Alter von 18 bis 50 Jahren, bis auf Weiteres unentgeltlich in die Loge aufgenommen werden sollen. Anmeldungen sind an Frau M. Bochammer, Nr. 94 Clybourn Avenue, zu richten.

Im Elend.

Die an Hermitage Ave. und 48. Straße wohnhafte Frau Otto Gotter betrat gestern mit ihrem kleinen Kinde auf dem Arme die Stock Yards-Polizeistation und suchte um Unterstützung nach. Im nächsten Augenblick stürzte die Aermste ohnmächtig zu Boden und konnte erst nach längeren Bemühungen in's Bewußtsein zurückgebracht werden. Sie erzählte dann unter Thränen, daß ihr Gatte auf die unbegründete Anklage der Unterschlagung hin vor drei Wochen verhaftet worden sei und sich seitdem im Countygefängniß befinde. Dadurch sei sie selbst in die größte Noth gerathen und während der letzten drei Tage ganz ohne Nahrung gewesen. Mitleidige Blauröcke brachten unter einander eine kleine Geldsumme auf, sodaß der bedauernswerthen Frau wenigstens zeitweilig geholfen werden konnte. Lieutenant Shippy wird versuchen, die Freilassung Gotter's zu erwirken.

Keine Einigung.

In dem Prozesse gegen A. B. Crofton, welcher beschuldigt ist, die „First National Bank" mittels eines gefälschten Checks um $1500 beschwindelt zu haben, haben sich die Geschworenen nicht auf einen Wahrspruch zu einigen vermocht und mußten deshalb von Richter Waterman entlassen werden. Croftons Vertheidigung bestand hauptsächlich darin, daß er behauptete, das Opfer einer Personenverwechselung zu sein.

Schadenersatzklage.

Thomas McCullough, Geschäftsführer des „New York Dental Parlor", hat gegen den Kohlenhändler Wm. C. Griffith, von Nr. 497 Dearborn Ave., eine Schadenersatzklage in Höhe von $25,000 anhängig gemacht, weil dieser ihm angeblich seine Gattin abspenstig gemacht hat. Vor etwa 14 Tagen leitete McCulloughs' Frau gegen ihren Gatten eine Scheidungsklage ein und am nächsten Tage verklagte Griffith den McCullough wegen angeblicher böswilliger Verfolgung auf Schadenersatz. Der Kläger behauptet nun, Griffith allein trage die Schuld an der Störung des häuslichen Friedens und sollte dafür an seinem Geldbeutel gestraft werden.

Todt aufgefunden.

Ein gewisser Julius Mathies, von Nr. 378 N. Leavitt Straße, wurde gestern am Fuße der Congreß Straße von einem Freunde, mit welchem er noch kurz vorher am Seeufer dem Fischfang obgelegen hatte, todt aufgefunden. Der Verstorbene, welcher sich auf dem Heimweg befand, scheint einem Herzschlag erlegen zu sein.

* Im Countyhospital ist der 65 Jahre alte Hausirer Barney Crowe den Verletzungen erlegen, welche er sich dadurch zugezogen hatte, daß er vor dem Hause Nr. 185 S. Halsted Str. zu Falle kam und mit dem Kopfe auf den Bürgersteig aufschlug.

* Mit der Untersuchung der gegen den Schulraths-Architekten Patton erhobenen Anklage, daß er das Schulraths-Mitglied Downey der Unredlichkeit verdächtigt habe, ist vom Präsidenten der Behörde ein Komite beauftragt worden, das aus den Herren Cameron, Keating, Groß, Cristopher, Meier und Strong besteht. Da Herr Cameron, der Vorsitzer des Komites, zur Zeit nicht in Chicago ist, wird die Untersuchung vorerst nicht beginnen können.

Vergnügungs-Wegweiser.

Theater:

Powers. — William Gillette in „Secret Service".
Columbia. — The Highwayman.
McVickers. — Kellar.
Academy. — The Heart oft Chicago.
Lincoln. — Chattanooga.
Adelphi. — A Guilty Mother.
Gaiety. — The Con-Curers.
Bijou. — Finnegan's 400.
Lyceum. — The Greek.
Grand Opera House. — Roland Reed in „The Wrong Mr. Wright".
Court. — Arabian Nights.
Hopkins. — Saints and Sinners.
Dearborn. — Capt. Lettarblair.
Great Northern. — Vaudeville.
Haymarket. — Vaudeville.
Chicago Opera House. — Vaudeville.
Olympic. — Vaudeville.
Freimaurertempel-Dachgarten. — Vaudeville.
Spondley's Garten. — Vaudeville.

Konzerte:

Bismarck-Garten. — Tägliche Konzerte des Bunge-Orchesters.
Sunnyside Park. — Jeden Abend Militär-Konzert.
The Terrace. — Jeden Abend Konzert des deutsch-amerikanischen Orchesters.
Fick's Sommergarten. — Jeden Abend Konzert von Mitgliedern des Thomas-Orchesters.

Was auf baierischen Eisenbahnen passiren kann.

Man schreibt der „Münchener Freien Presse" aus Würzburg vom 19. Sept.: Der Schnellzug, mit dem ich heute früh von Nürnberg nach Würzburg fuhr, hatte eine Verspätung von einer Stunde. „Wieso?" wird man fragen, die Strecke beträgt ja nur 103 Kilometer! Es war starker Reif gefallen, die Schienen waren sehr feucht. Die Lokomotive konnte daher bei großer Steigung den schweren Zug nicht ziehen. Nun mußte der Heizer ¾ Stunden lang dem Zug voran laufen, Sand vom Wege aufheben und auf die Schienen streuen und wir fuhren Schritt für Schritt dem zu Fuße gehenden Heizer nach. Das genannte Blatt fügt hinzu: „In anderen zivilisirten Ländern führt die Maschine selbst ein Quantum Sand mit sich, um es im Bedarfsfall auf die Schienen streuen zu können. Auch in Baiern kennt man hoffentlich diese Einrichtung. Warum, so muß man fragen, war in dem oben erwähnten Falle nicht Vorsorge getroffen? Ein Sand streuender Heizer, und ein im Schritt hintendrein fahrender Schnellzug! Ein Bild voll ergötzlicher Komik und eine gelungene Satire auf die baierischen Verkehrszustände. Vielleicht war ein Momentphotograph im Zuge, der die Situation festhielt und Hrn. v. Crailsheim ein Bild verehrt. Zu den großen Verdiensten des Herrn Ministers der verkehrten Anstalten wäre das eine passende und zeitgemäße Illustration." Es wird mit dem Mitführen des Sandes auf den Lokomotiven ähnlich sein, wie mit dem Heizen der Eisenbahnwagen. Es wird nicht geheizt, wenn es kalt ist, sondern innerhalb der vorgeschriebenen Zeit. Ob es warm oder kalt ist, ist dabei ganz nebensächlich. Und so wird wahrscheinlich auch erst vom 1. Oktober ab das Mitführen von Sand auf den Lokomotiven Vorschrift sein.

— Ein großer Vorzug. — „Den Schneider Müller kann ich Dir empfehlen — dem begegnet man fast nie."

Geschoß und Panzer.

Der deutsche Erfindungsgeist hat in unserem Lande wieder einen glänzenden Triumph gefeiert und die nativistische Presse wird vorläufig wohl sich ihrer hämischen Bemerkungen über das Ursprungszeichen "Made in Germany" enthalten müssen, da aller Wahrscheinlichkeit nach in Zukunft zur Panzerung der amerikanischen Kriegsschiffe Stahlplatten, die nach einem deutschen Verfahren gehärtet sind, zur Verwendung gelangen werden. Es ist dies ein Ergebniß der Schieß-Versuche, welche vor Kurzem auf dem Marine-Schießplatze von Indian Head bei Washington, D. C., stattgefunden und die Ueberlegenheit des neuen Krupp'schen Fabrikationsverfahrens über das Harvey'sche glänzend dargethan haben. Noch nie haben die in- und ausländischen Marine-Offiziere und Ingenieure, welche den betreffenden Versuchen beiwohnten, Panzerplatten von so gewaltiger Widerstandskraft zu Gesicht bekommen, wie diejenigen, welche der furchtbarsten Probe in ihrer Gegenwart unterzogen wurden.

Vor einiger Zeit lenkten die Carnegies die Aufmerksamkeit des Marine-Departements auf das neue Krupp'sche Fabrikationsverfahren und stellten zugleich das Ersuchen, Panzerplatten, die nach demselben hergestellt waren, den schwersten Proben zu unterwerfen, da sie das Benutzungsrecht des betreffenden Verfahrens erworben hatten. Anfänglich verhielten sich die „Weisen" unseres Marine-Departements diesem Verlangen gegenüber nicht blos ablehnend, ja sie erklärten sogar, daß es keine besseren Stahlplatten geben könne, als die nach dem Harvey'schen Verfahren hergestellten, mit denen unsere Kriegsschiffe gepanzert sind. Schließlich verstand sich das Departement doch zur Veranstaltung von Versuchen und zu diesem Zwecke wurde eine sechszöllige Platte angefertigt. Diese Versuche ergaben überraschende Resultate. Ein sechszölliges Projektil, welches unter gewöhnlichen Bedingungen eine harveyisirte Platte durchbohrt haben würde, vermochte die Krupp'sche Platte nicht zu durchbohren, und drei Schüsse beschädigten dieselbe nur sehr wenig. Mit diesem Ergebniß waren die Marine-Offiziere aber noch nicht zufrieden und sie verlangten, daß eine doppelt so dicke Platte ihnen zur Verfügung gestellt werden sollte. Bereitwilligst wurde diesem Verlangen entsprochen und eine Platte von beinahe zwölf Zoll hergestellt. Bei den Versuchen war diese Platte in derselben Weise aufgestellt und verankert, wie dies gewöhnlich zu geschehen pflegt, und in der Entfernung von 300 Fuß wurde ein vollständig neues zwölfzölliges Marinegeschütz, das seine gigantischen Projektile gegen die Stahlwand feuern sollte, aufgestellt. Außer dem Capt. O'Neil sowie den Lieutenants Seymour und Bercher von unserer Marine waren die Marine-Attachés der russischen, englischen sowie deutschen Botschaften und Repräsentanten der Carnegie- und Bethlehem-Werke, welche bekanntlich die Panzerplatten für die amerikanischen Kriegsschiffe liefern, zugegen. Der erste Schuß wurde mit einer reduzirten Pulverladung und einer Geschwindigkeit von 1833 Fuß in der Sekunde abgefeuert. Dies ist ungefähr die größte Geschwindigkeit, welche bei ballistischen Versuchen mit Panzern von 12 Zoll zur Anwendung kommt. Das Projektil traf die Platte beinahe in der Mitte und drang nur 8½ Zoll ein, wo es stecken blieb; an der Spitze war es arg zerrissen, aber die Platte zeigte nicht den geringsten Sprung und kaum ein Bolzen der Verankerung war aus dem Platze. Das Resultat dieses Schusses bewies die Ueberlegenheit der Krupp'schen Platte, da ein Geschoß mit dieser ungeheuren Geschwindigkeit jeden anderen Panzer durchbohrt hätte. Bei dem zweiten Schusse wurde die Pulverladung erhöht, um die Geschwindigkeit von 2022 Fuß zu erzielen. Diesmal durchbohrte das Geschoß die Platte, wie erwartet war, und drang in die Erde hinter der Verankerung. Während das Projektil vollständig zerschmettert war, zeigte die Platte nicht den geringsten Riß. Der dritte und letzte Schuß wurde nur mit einer Geschwindigkeit von 1720 Fuß in der Sekunde abgefeuert und diesmal drang das Projektil nur 5 Zoll tief ein. Nunmehr wurde die Platte auf das Genaueste untersucht, aber nicht die geringste Spur von Sprüngen und Rissen gfunden, wie sie jede andere Platte nach drei so furchtbaren Schüssen unfehlbar gezeigt hätte; die Pulverladung für dieselben betrugen 380, 417 bezw. 370 Pfund.

Nach dem Dafürhalten der Sachverständigen hat die zwölfzöllige Krupp'sche Platte ungefähr dieselbe Widerstandsfähigkeit wie jede andere Platte von 13½ Zoll Stärke und voraussichtlich werden die drei neuen Schlachtschiffe, sowie vier Monitors mit Krupp'schen Platten gepanzert werden. Die Panzerung mit solchen Platten wird im Gefolge haben, daß die neuen Schlachtschiffe auf den Seiten nur einen 15zölligen Panzer haben werden, während die Schiffe der „Indiana"- und „Oregon"-Klasse mit 18zölligen Platten gepanzert sind. Dadurch wird das Gesammtgewicht des Panzers um ca. 300 Tonnen reduzirt; es können also entweder die Batterien entsprechend verstärkt oder die Kohlenkapazität bezw. die Leistungsfähigkeit der Maschinen kann erhöht werden. (Cl. W. u. A.)

Rigifahrten einst und jetzt.

Aus Vitznau, 21. September schreibt man uns: „Vitznau istige nach Rigikulm". Als ich gestern im Eisenbahnkoupé saß, um meine vierte Bergfahrt nach dem berühmten Aussichtspunkt anzutreten, fiel mir unwillkürlich meine um 38 Jahre zurückliegende erste Besteigung des Rigi ein. Die Einzelheiten dieses in meine Gymnasialzeit fallenden Ereignisses scheinen sich dem Gedächtniß um so schärfer eingeprägt zu haben, als es meine erste größere Bergtour war. Wir stiegen von Weggis auf; die Reisegesellschaft bestand aus meinem Vater, meinem älteren Bruder und mir; wir hatten uns der ersten Höckerin des Marktes unserer Vaterstadt Basel angeschlossen, die mit ihrem Mann ihrem Kastanienlieferanten am Rigiberg einen Geschäftsbesuch machte. Dieser diente als Führer und Träger. Jetzt wachsen noch immer Kastanien am Rigiberg, aber seit der Eröffnung der Gotthardbahn sind die italienischen billiger. Die Höckerin war eine thatkräftige Frau, die auf dem Marktplatz den Ehrenplatz inne hatte und Jahrzehnte hindurch behauptete. Ihr durch Sonnenhitze und sonstige Witterungseinflüsse kupferig gefärbtes, in einer weißen Haube steckendes Gesicht war allen Marktbesuchern wohlbekannt. Aber man fürchtete die scharfe Zunge der temperamentvollen Frau. Oft hat sie mir aber, wenn ich höflich grüßend vor ihr die Mütze lüftete, eine Handvoll Kirschen mit auf den Schulweg gegeben. Wir übernachteten im Kaltbad, in dem jetzt bescheiden abseits stehenden alten Bau, der den Begriffen des Schulknaben riesig groß vorkam. Um zwei Morgens wurden wir von einem Knecht geweckt. Ohne Frühstück stiegen wir mit Alpenstöcken bewaffnet auf den Kulm hinauf. Ein Hotel Staffel gab es damals, aber es war ein unscheinbares Gebäude. Auch auf dem Kulm stand schon ein Gasthaus. Es war die schönste Aussicht, die ich je auf dem Rigi genossen habe, und der Sonnenaufgang war wundervoll. Damals stand im Klösterli nur ein kleines Gasthaus, wo wir frühstückten. Dann gings thalabwärts, nach Vitznau. Und jetzt bin ich wieder in Vitznau. Der Zufall, genannt Bädecker, hatte uns, als wir vom Gotthard kamen, am Abend des eidgenössischen Buß-, Dank- und Bettages in das Gasthaus zum Kreuz hier geführt. Aber von einer Buß- und Betstimmung war wenig zu verspüren. Am Tage zuvor war die Tochter des Hauses — ein ganz reizendes Mädchen — einem jungen Arzte aus Basel zivilrechtlich angetraut worden, und am Montag folgte bei strömendem Regen die kirchliche Einsegnung der Ehe in Luzern. Die Feststimmung hatte die Gesellschaft angesteckt. Beim Mittagsmahl am Montag hielt einer der ältesten Kurgäste eine schwungvolle Rede, die, alle vom Schweizer Dialekt gebotenen Hindernisse überwältigend, in dem Vorschlag gipfelte, eine Glückwunschdepesche nach Luzern an das junge Ehepaar abzusenden. Mit dröhnendem Beifall billigten die 38 Kurgäste den Wortlaut der Depesche. Die Lustigkeit setzte sich auch bei dem Abendessen fort und nahm noch einen größeren Umfang an, als die Hochzeits-Gesellschaft Nachts von Küßnacht her eintraf. Mein nächster Tischnachbar, ein geistreicher deutscher Künstler aus Stuttgart, hatte wie ich das lustige Treiben mit lebhaftem Interesse verfolgt. Er schloß sich uns auch gestern auf unserer Rigifahrt an. Diese wurde aber erst dann angetreten, als der gefällige Stationsvorstand in Vitznau auf seine telephonische Anfrage in der Kopfstation, ob die Witterung günstig sei, eine bejahende Antwort erhalten hatte. Dann fuhren wir gegen elf Uhr ab. Soviele Touristen waren trotz der späten Jahreszeit angelockt worden, daß zwei Züge abgelassen werden mußten. Aber der Nebel umhüllte die östliche Seite des Rigi sowie die westliche; da er sich später in Wolken geballt um die Schneeberge lagerte, bin ich der Nothwendigkeit enthoben, über die so viel gepriesene Aussicht von der Bergeshöhe ein Wort zu verlieren. Abends ¾6 hieß es wieder: „Vitznau, usstige!"

— Höchste Unzufriedenheit. — Rentier Goldfuchs: „Wie gesagt, Herr Baron, jede meiner drei Töchter bekommt so viele Tausender mit, als sie Jahre zählt. — Meine Jüngste, Elsa, ist 25, — Hedwig 28 und Klara 32 Jahre alt. Also bitte, wählen Sie nun ganz wie Sie wollen!" — Baron (nach kurzer Pause): „Hm — Stieftöchter haben Sie wohl keine, Herr Goldfuchs?"

Die schöne Helena.

Roman von **Alexander Baron von Roberts.**

(Fortsetzung.)

Achtundzwanzigstes Kapitel.

Der Seelenverkäufer.

Vom Lande drang nur geringe Kunde zu ihr herüber auf's Schiff, das sie nie verließ. Oftmals gab sie Dricks den Auftrag, sich nach Funk zu erkundigen, ob er verurtheilt wäre. „Er sitzt immer noch in Untersuchungshaft," berichtete Jener ausweichend und mit der Wahrheit zurückhaltend, weil er fürchtete, sie möchte sofort davonlaufen. Dafür eine Andeutung über Hubert: er drangsalirt die Leute nach Noten — er rächt sich an den Andern für den Schimpf, den sein Weib ihm angethan.

„Nix von dem!"

Sie traute dem Dricks nicht. Als sie sich in Ruhrort, Ende Dezember, vor dem Eisgang geduckt hielten, kam die Wahrheit über Funk ihr dennoch zu Ohren.

Zwölf Jahre Festung wegen thätlichen Angriffs gegen einen Vorgesetzten im Dienst, Verlassens seines Postens und Desertion. Er saß in Wesel.

Ein Freund von Dricks, der soeben von einer Kölner Kontrollversammlung zurückgekehrt war, brachte die Nachricht an Bord. Lena trat zufällig herzu.

Das Blut erstarrte ihr im Herzen. „Zwölf Jahr — zwölf Jahr," flüsterte sie gepreßten Athems. Warum ward sie so todtenblaß? War denn das nicht zu erwarten? Sie schien fast auf irgend ein Wunder gerechnet zu haben.

Die beiden Männer sahen sie bestürzt an. Plötzlich bäumte sie vor Wuth auf, wie ein wildes Thier, das eine Kugel zwischen die Rippen erhalten. Aus ihren Augen lohte es wie mit Flammen. Sie hielt die Hände gekrallt vor sich her und rüttelte, rüttelte damit, als hielte sie Jemand gefaßt, den sie in ihrem Zorn zerreißen wollte: „Ich hol' ihn — ich hol' ihn doch!" zischelte sie.

Eine wahnwitzige Idee, die sich fortan in ihr festsetzte und sie nicht mehr losließ. Sie verrichtete nach wie vor ihren Dienst, wie sie ihr Schaffen nach Soldatenart nannte. Aber ihre Idee schaffte mit ihr. Zuweilen brachte sie die Rede darauf: Dricks sollte ihr Auskunft geben, wie die Sträflinge auf der Festung kasernirt, wie sie bewacht wären, und sie erzählte von einzelnen Fällen, die sie gehört, wo Einer trotz Kugeln, Mauern und Gräben entwichen wäre.

Der brave Dricks verwies ihr solche Gedanken als ein wahnwitziges Hirngespinst. Wenn überhaupt eine Flucht möglich, so müsse sie von den Gefangenen selbst aus geschehen. Von Bestechen und dergleichen sei keine Rede, und mit den bloßen Fäusten herumgefuchtelt wäre es wahrhaftig nicht gethan!

„Und wenn Du ihn wirklich frei kriegst, Len'," fiel das Drückchen ein, „was dann? Was wollt Ihr anfangen?"

„Das verstehst Du nicht, Drückchen!" fuhr sie das Weibchen an. „Kümmer' Du Dich doch um Deinen Kap'tän! Nun sieh nur, er frißt sich die Fäustchen noch bei lebendigem Leib auf. Sapperment, er ist hungrig! Marsch dort in die Eck' und servir ihm sein Diner!"

Sie trat auf das Lager des Kleinen hin, diesmal eine wirkliche Kommodenschublade, wo er gehörig Platz zum Strampeln hatte, und machte ihm mit den Fingern ein anlockendes Spiel vor — dann nahm sie das hellgröhlende Knäblein empor, herzte und küßte ihm die festen Bäckchen, daß es laut schallte, und legte es dem Drückchen in den Schoß.

„Mahlzeit, Herr Kap'tän!"

Im Februar fuhren sie zweimal an der Festung Wesel vorüber. Sie ließ sich von Dricks, der den Ort kannte, genau die Situation der Festung erläutern, die Werke, die Forts, die Inseln, Feste Blücher, alles.

„Man meint, Du spionirst für die Franzosen," scherzte er, um sie auf andre Gedanken zu bringen.

Ihr aber war es nicht um einen Scherz zu thun; ihre Augen betrachteten scharfgespannt die flache, durch die Hügel der Traverse abgewellte Erhebung, welche die Zitadelle bedeutete. Ueber der fahlgrünen, noch winterkargen Grasdecke des Walles ragte ein braunrothes Ziegeldach — dort also saß er! Sie lächelte verächtlich, als wäre es ein Kinderspiel, ihn dort herauszuholen.

„Siehst Du die Kanonen zwischen den Scharten?" fragte Dricks.

„Die schwarzen Mäuler? — Meine Freundschaft von der Kasematte her — die Kanonen, gerad' die sind die Gemüthlichsten!"

„Na, aber schneid' Dich nit, Lena! — drei Gräben — dann die Mauern, dann die Posten, die nicht fackeln und einfach losknallen!"

„Bah, ich fürcht' nix!"

Es wurde ihm fast lächerlich, dies Spielen mit der verrückten Idee. Man weiß wirklich nicht mehr, ob es Scherz oder Ernst ist!

Das zweite Mal, als sie gerade an der Nordspitze der Insel Büderich herumwandten, gewahrte sie, keine hundert Schritte vom Bord, einen Trupp Soldaten, der um einen geöffneten Schuppen beschäftigt war.

„Sträflinge!" rief sie, wie erstarrt.

Es waren jene kurzen blauen Tuchjacken, die sie genugsam von Köln kannte; sie schleppten zu zwei und zwei je einen der schweren Palissadenbalken, und man sah, wie ihre Gestalten sich unter der Ueberlast bogen und wie ihre Schritte schwankten. Nur einzelne wenige Patrouilleure im Wachtanzug beaufsichtigten die längs des Ufers lang hin verzogene Kolonne; sie standen mit Gewehr bei Fuß, und siehe da, wie neugierig sie den vom Schlepper getreidelten Schiffen nachblickten, ein willkommenes Schauspiel, das die Einförmigkeit des Polizeidienstes ein wenig unterbrach.

Da erinnerte sie sich, wie das Fünkchen sich als Knabe im Schwimmen hervorgethan — sie weiß noch, wie er mehreremal das staunenerregende Kunststück ausgeführt und ein Geldstück vom Grunde des Rheines tauchend hervorgeholt. Das Herz pochte ihr so sonderbar bei dem Gedanken: es wäre doch ein Leichtes für ihn, schwimmend und tauchend von dort aus zu entkommen! Vor den Kugeln duckt er sich einfach unter's Wasser. Sie werde bereit sein, mit einem Nachen in den Weiden lauernd — ein Zeichen — ein paar Sätze, so ist er im Rhein — sie und der Dricks — natürlich ist er dabei! — werfen ihm eine Leine zu — jetzt schwingt er sich über Bord in den Nachen — hurrah, gerettet!

„Jesses Maria! Da ist er!" schrie sie plötzlich auf. Der Steuerbaum entfuhr ihren Händen, so daß das Ruder, von der Gewalt des Widerstromes erfaßt, jäh herumschnellte. Sie meinte ihn erkannt zu haben, wie er daherschwankte unter der Balkenlast — der Wallmeister hob gerade den Meterstab gegen ihn an, wie damals auf dem Kölner Kurtinenwalle der alte Pollmann dem andern Sträfling gedroht.

Was das nicht sein Aechzen, das trotz dem gewaltigen Getöse des mit voller Maschine stromaufwärts arbeitenden Schleppers bis herüber klang?

Tagelang lag ihr das Aechzen im Ohr. Sie war fortan so aufgeregt — kein vernünftiges Wort mehr mit ihr zu reden!

Anfangs März war jene gewaltige Hochfluth, welche die Rheinniederung bei Wesel in einen ungeheuren, von hochgehendem Wellenspiel erregten See verwandelte. Mit ungezogenen Riesenfäusten hatte der Orkan während der Sonntagsnacht an dem Menschenwerk gerüttelt und gezaust. Und die steigende Fluth fraß und fraß an den Dämmen, Mauern und Gebäuden, untergrabend und stürzend, was erreichbar. Der Eisenbahndamm nach Oberhausen zerrissen, die parallel laufende Chaussee bis zum Lippe-Fort aufgewühlt, das letztere, kläglich aus dem Wasser hervortauchend, glich einem Wrack. Von der Insel Büderich ragten nur noch die Kronen der Schanzen und die Dächer der Schuppen über den Wellen. Die Chausseen bildeten mit ihren entwurzelten und kreuzweis gestürzten Bäumen ein wirksames Verhau gegen jedes Fortkommen; das Glacis zu einer waldartigen Wildniß zerwühlt. Die Rheinbrücke war in der Nacht noch eiligst in den kleinen Sicherheitshafen geborgen worden, in dem die geflüchteten Schiffe sich drängten; doch die Pontons einer andern irgendwo zerstörten Rheinbrücke trieben rheinab, mit ihrem wuchtigen Anprall Alles bedrohend — dazu Balken, Häusertrümmer, todtes Vieh daherschwemmend.

Die Fortifikation war in Verzweiflung. Die Festungswerke, die ohnedies in jedem Frühjahr mit dem heimtückischen Grundwasser im Kampf liegen, hatten über die Maßen gelitten. Die Gräben waren mit Wasser gefüllt, und das unterwaschene Mauerwerk des alten baufälligen Revêtements bröckelte und stürzte. Auf der Rheinseite der Stadtbefestigung war Lünette 22a völlig hinweggeschwemmt, und das lehmig gelbe Rheinwasser umsprudelte schäumend die gestürzten Mauertrümmer.

22b war bis auf das Mauerwerk von dem deckenden Boden bloßgelegt. So galt es wenigstens die Mauern noch zu retten. Man war also am Nachmittag daran, diese durch eiligst aus den Glacissträuchern gefertigte Faschinen vor völligem Untergang zu schützen. Sträflingen war die schwierige Arbeit anvertraut, da diese am meisten in derartiger Arbeit geübt schienen.

Es war ein Gewimmel von Arbeitern auf der gefährdeten Stätte. Noch immer fraß das Wasser. Zoll für Zoll mußte ihm die Beute mit Faschinen, Flechtwerk und Sandsäcken streitig gemacht werden — ein wüthender Kampf des Landes gegen die aufrührerischen Wellen. Die strenge Disziplin, die sonst bei den Sträflingen beobachtet wird, war heute im Andrang der Gefahr außer Acht gesetzt, die Blaujacken schafften mit Zivilarbeitern untermischt, und die Patrouilleure kamen sich sehr überflüssig vor: wer denkt ans Entrinnen bei dieser wimmelnden Menschenfülle? Und der hochfluthende Rhein ist ein besserer Schutz als Mauer und Riegel.

Doch abermals trug das Wasser einen Triumph davon — es durchbrach den schmalen Erddam, der von der linken Flanke des Werkes noch aufragte, und wie mit einem Freudengeheul stürzte die Fluth in's Innere der Schanze. Ein Theil der Arbeiter fand sich in gefahrvoller Weise auf dem zur Insel gewandelten Erdklotz isolirt — jeden Augenblick wird auch der zusammenstürzen! Man warf Stangen hinüber, einige retteten sich auf diesen, andere wateten bis an den Bauch durch die Fluth.

(Schluß folgt.)

Um nervöse Dyspepsie zu kuriren.

Um an Gewicht zuzunehmen, gut zu schlafen, zu wissen was Appetit und gute Verdauung heißt, versucht die Stuarts Dyspepsie Tablets.

Interessante Erfahrung eines Herrn in Indianapolis.

Kein Leiden ist häufiger und wird öfter falsch aufgefaßt, als nervöse Dyspepsie. Leute, die daran leiden und glauben, ihre Nerven sind daran schuld, sind überrascht, daß sie nicht durch Nerven-Medizin und Frühjahrs-Heilmittel kurirt werden. Der Sitz des Uebels wird aus dem Auge verloren; der Magen ist die Ursache und sollte behandelt werden.

Nervöse Dyspeptiker haben oft gar keine Schmerzen im Magen, noch irgend welche der gewöhnlichen Symptome von Magenschwäche. Nervöse Dyspepsie zeigt sich nicht so sehr im Magen, als in fast jedem anderen Organ; in manchen Fällen schlägt das Herz und ist unregelmäßig; in anderen sind die Nieren affizirt; in anderen sind die Eingeweide verstopft, mit Kopfweh; noch Andere verlieren an Gewicht und Appetit, mit der Ansammlung von Gasen, sowie Aufstoßen und Sodbrennen.

Herr A. W. Sharper, von Nr. 61 Prospect Str., Indianapolis, Ind., schreibt wie folgt: „Ein Gefühl reiner Dankbarkeit veranlaßt mich, diese wenigen Zeilen zu schreiben über die neue und werthvolle Medizin, Stuarts Dyspepsie Tablets. Ich habe immer sehr an nervöser Dyspepsie gelitten, habe verschiedene Patent-Medizinen gebraucht und auch andere Mittel ohne irgend welchen günstigen Erfolg. Manchmal erzielte ich vorübergehende Linderung, bis sich der Einfluß der Arznei verflüchtigt hatte. Ich schrieb dies meiner sitzenden Lebensweise zu, da ich Buchhalter bin und wenig körperliche Bewegung habe, aber es freut mich sagen zu können, daß die Tablets alle diese Schwierigkeiten überwunden haben, denn ich habe an Gewicht zugenommen, schlafe besser und befinde mich in jeder Hinsicht besser. Das Obrige wurde nicht aus Sucht, öffentlich hervorzutreten geschrieben, sondern beruht auf wirklichen Thatsachen.

A. W. Sharper,
61 Prospect Str., Indianapolis, Ind.

Es ist thatsächlich sicher, daß Stuarts Dyspepsia Tablets jede Magenschwäche oder Krankheit heilen mit Ausnahme von Magenkrebs. Sie heilen sauren Magen, Gas, Verlust von Gewicht und Appetit, Schlaflosigkeit, Herzklopfen, Sodbrennen, Verstopfung und Kopfschmerzen.

Schickt nach werthvollem kleinen Buch über Magenkrankheiten. Adresse: Stuart Co., Marshall, Mich.

Alle Apotheker verkaufen Packete voller Größe zu 50 Cents. mifr

Bau-Erlaubnißscheine

wurden ausgestellt an:

Willard Memorial Church, 1st. Brick-Kirche, 1031 St. Louis Avenue, $10,000.
John Richema, 2st. Brick-Residenz, 971 S. Clifton Park Avenue, $2800.
[illegible]

Scheidungsklagen

[illegible]

Todesfälle.

[illegible]

Marktbericht.

(Die Preise gelten nur für den Großhandel.)

Chicago, 6. Oktober 1898.

[illegible]

Der Grundeigenthumsmarkt.

Die folgenden Grundeigenthums-Uebertragungen in der Höhe von $1000 und darüber wurden amtlich eingetragen:

[illegible]

Heiraths-Lizensen.

[illegible]
Jan Wieblewski, Katarina Wisniewska, 35, 27.
Jacob Knudson, Dora M. Lengerman, 22, 21.
Wm. L. Meyers, Josephine Triesthen, 35, 27.
John Schanck, Telia Lally, 23, 19.
Edward A. Fordes, Lizzie Stiles, 32, 25.
A. J. Peterson, Emma J. Peterson, 34, 35.
Hermann Prieß, Margarethe Harding, 27, 37.
Henry Lefnen, Meta Vetzer, 48, 33.
Henry O. Cannon, Elizabeth Tomlin, 60, 45.
Frank Macheka, Anna Klecka, 21, 21.
James Helenhouse, Jennie Taylor, 28, 26.
H. W. Thompson, Annie S. Hamme, 48, 38.
August Balsiger, Gussie Wilson, 30, 18.
Alois Hahn, Bertha Jerke, 21, 18.
Edward Herrmann, Carrie Roubltcheck, 23, 21.
Charles Ohse, Daisy Schoenovel, 22, 20.
August Peterson, Beda Strom, 27, 21.
L. Grooger, Kuezka Lehmann, 26, 21.
Benjamin F. Stern, Helen Herberger, 30, 24.
James W. Longworth, Dora Sputsan, 41, 27.
Charles H. Pither, Edith L. Geedes, 23, 22.
James E. Riley, Mary E. Mahoney, 37, 22.
Charles A. Ewert, Sophie A. Asbein, 27, 21.
Charles McCormick, Martha R. Robinson, 47, 32.
Anton Gunen, Martha Levering, 24, 21.
Frank Spencer, Christine Jackson, 29, 20.
Wilhelm Westermann, Annie Gilledom, 30, 21.
Eustace S. Young, Anna Friteline, 21, 19.
George Bunce, Mary Glaß, 48, 22.
James R. Johnston, Jennie A. Tife, 24, 24.
John F. Furlong, Rose Young, 21, 18.
James M. Voorhees, Mae M. Westerdale, 26, 20.
Hynek Pinta, Mary Rupzova, 35, 35.
John H. Murphy, Dorothy E. Moulton, 26, 21.
E. P. Sorensen, Hilma Riderberg, 27, 25.
Edwin F. Hyland, Lizzie Sullivan, 28, 26.
David E. Greene, Elizabeth McCormick, 27, 19.
John Huffers, Mary Garnkausse, 28, 31.
Marshall H. Haas, Gerda Lindholm, 30, 25.
John Babbe, Louise Walters, 30, 27.
George E. Leist, Annie E. Johnson, 20, 18.

Eisenbahn-Fahrpläne.

Illinois Zentral-Eisenbahn.

Alle durchfahrenden Züge verlassen den Zentral-Bahnhof, 12. Str. und Park Row. Die Züge nach dem Süden können (mit Ausnahme des Postzuges) ebenfalls an der 22. Str., 39. Str., Hyde Park und 63. Str. Station bestiegen werden. Stadt-Ticket-Office, 99 Adams Str. und Auditorium-Hotel.

[illegible]

Burlington-Linie.

[illegible]

Chicago & Erie-Eisenbahn.

[illegible]

Chicago & Alton-Union Passenger Station.

[illegible]

Monon Route — Dearborn Station.

[illegible]

Chicago Great Western Ry. "The Maple Leaf Route."

[illegible]

Nickel Plate. — Die New York, Chicago und St. Louis-Eisenbahn.

[illegible]

Baltimore & Ohio.

[illegible]

(Original-Korrespondenz der „Abendpost".)

Oesterreichische Korrespondenz.

Wien, 26. September 1898.

Manifest des Kaisers von Oesterreich.

Kaiser Franz Josef hat in ungewöhnlicher Form ein Manifest an seine Völker erlassen, welches den Dank ausspricht dafür, daß „die Stimme meiner geliebten Völker lindernd zu meinem Herzen gedrungen ist", als „eine Mörderhand, das Machwerk des wahnwitzigen Fanatismus, der die Vernichtung der bestehenden gesellschaftlichen Ordnung sich zum Ziele setzt, sich gegen die Kaiserin erhoben hatte." Nur der Schluß des Manifestes kann im politischen Sinne gedeutet werden. Er lautet: „Die Gemeinsamkeit unseres Schmerzes schlingt ein neues inniges Band um Thron und Vaterland. Aus der unwandelbaren Liebe meiner Völker schöpfe ich nicht nur das Gefühl der Pflicht, auszuharren, in der mir gewordenen Sendung, sondern auch in der Hoffnung des Gelingens. Ich bete zu dem Allmächtigen, der mich so schwer heimgesucht, daß er mir noch Kraft gebe, zu erfüllen, wozu ich berufen bin. Ich bete, daß er meine Völker segne und erleuchte, den Weg der Liebe und Eintracht zu finden, auf dem sie gedeihen und glücklich werden mögen." Das der Kaiser für die Beweise der Theilnahme dankt, ist ein Recht, das er so gut hat, wie jeder Private; daß er von seiner Sendung und Berufung spricht, entspricht der Idee des Gottesgnadenthum. Allein die Verbindung der Auslegung dieser öffentlichen Sendung mit dem privaten Charakter des von keinem Minister gezeichneten Schriftstückes überschreitet um einige Linien die bloße Danksagung, wenn man nicht, was doch nicht angeht, in dem Schlusse des Manifestes eine bloße Redensart, wie sie am Ende von Grabreden üblich sind, erblicken will. Ohne Zwang muß man die Worte dahin interpretieren, daß das „neue innige Band", zu der Erreichung der angedeuteten politischen Ziele hinführen, daß die private Trauer um die Kaiserin politische Folgen haben soll. Im Zusammenhang damit soll „der Weg der Eintracht" von den Völkern erst gefunden werden; es wird also indirekt konstatirt, daß die Völker nicht auf dem richtigen Wege sind. Nun gibt es in der That keinen vernünftigen Menschen, der den gegenwärtigen Nationalitätenhader als einen wünschenswerthen Zustand betrachten würde; aber andererseits auch keinen Politiker, der es ehrlich meint, der wegen der Trauer einen anderen Weg einschlagen dürfte, als den, den er kraft seiner Ueberzeugung bisher gewandelt ist. Man hätte auch unzweifelhaft den politischen Inhalt des Manifestes lebhafter ausgenutzt, wenn sich der Kaiser dazu hergegeben hätte, eine deutlichere Form für seine Ermahnung zu wählen. So wie die letzten Sätze des Manifestes dastehen, braucht sich nach dem Wortlaute keine einzige Partei getroffen fühlen, da keine genannt ist; und so stellen sich die Oppositionellen taub, obwohl kein Zweifel bestehen kann, daß die Regierung oder die Umgebung des Kaisers, welche auf die Fassung des Manifestes Einfluß genommen hat, nur die deutsche Opposition, die Obstruktion gemeint haben kann. Man kann wohl darüber debattiren, wer ursprünglich der eigentliche Friedensstörer war, da in diesem Reiche einmal der Nationalitätenhader zur ständigen Institution geworden ist, nicht aber darüber, wem die Hofkreise die Schuld an der gegenwärtigen Lage zuschreiben. Und es ist bezeichnend, daß sie sich nicht scheuen, auch die private Kundgebung, die nur von rein menschlichen Motiven beeinflußt sein soll, die vorausgesetzte psychologische Stimmung der Massen zu ihren politischen Intriguen zu verwenden. Vermuthlich ist es das persönliche Verdienst des Monarchen, der ungerne und nur selten persönlich mit seinen Anschauungen vor die Oeffentlichkeit tritt, daß die Kundgebung nicht noch deutlicher ausgefallen ist.

Der Monarch hat sich dadurch auch vermuthlich eine persönliche Niederlage erspart. Denn so gerne manche oppositionellen Größen eine passende Gelegenheit wahrnehmen möchten, um sich und der Regierung Verlegenheit und unbequeme Reibereien zu ersparen, so sind sie doch unter dem Drucke der öffentlichen Meinung so weit gegangen, und ist die Regierung so unverschämt, in ihren Ausgleichsforderungen, daß sie mit den besten Willen nicht zurück können.

Wiens Sozialdemokraten.

Die Ermordung der Kaiserin wird von den Antisemitenblättern in Wien ausgebeutet, um die Sozialdemokratie zu verdächtigen. Diese wird also mit absichtlicher Außerachtlassung aller theoretischer und praktischer Unterschiede mit der Anarchie in einen Topf geworfen, und für deren Auswüchse verantwortlich gemacht. Vor einigen Jahren noch wäre eine solche Verdächtigung auf fruchtbaren Boden gefallen, und hätte schreckliche Folgen geäußert, heute hat die Sozialdemokratie in Oesterreich so festen Fuß gefaßt, daß ihr die Widerlegung dieser unsinnigen Verdächtigungen nicht schwer fällt.

In einer Volksversammlung, die unter freiem Himmel stattfand und von mehr als 3000 Personen besucht war, sprach sich die Wiener Arbeiterschaft entschieden gegen die Machinationen der Reaktionären aus. Die Redner besprachen die Genfer Blutthat, wobei sie dem Abscheu beredten Ausdruck gaben, den die gesammte Arbeiterschaft ohne Unterschied von dem Terrorismus und der Propaganda der That der Anarchisten empfinde. Sie kritisirten dann die von den Reaktionären vorgeschlagenen Mittel zur Bekämpfung des Anarchismus, die insgeheim die Absicht verfolgen, die Sozialdemokraten zu treffen. Wolle man den Anarchismus wirklich beseitigen, dann möge man zunächst die wirthschaftliche Lage des Volkes bessern, die Volksbildung heben und vor Allem der Organisation der Arbeiter nicht solche Hemmnisse in den Weg legen. Wo die Massen geknechtet sind, wo die Freiheit geknebelt wird und weite Volksschichten in Unwissenheit aufwachsen, gedeiht der Anarchismus. Jene Akte der Brutalität und Verrücktheit, die die Entrüstung aller Menschen erregen, werden verschwinden, sobald die Zustände beseitigt werden, die den Anarchismus begünstigen.

Ein Redner beleuchtete die Ursachen solcher Attentate, und wies nach, daß es kein Zufall sei, wenn gerade Italiener es waren, die in den letzten Jahren Attentate ausführten. Nach einer eingehenden Darstellung der wirthschaftlichen und politischen Verhältnisse in Italien hob er hervor, daß, wo die arbeitende Klasse in brutaler Weise um ihre Rechte, um ihre Freiheiten und um ihr Brod von den herrschenden Klassen bestohlen werde, es kein Wunder sei, wenn von dort Anarchisten und Königsmörder kommen. Die italienische Regierung züchte durch ihre Korruption den Anarchismus. Durch internationale Maßnahmen könne man dem Anarchismus nicht beikommen; weder Polizei noch Militär seien im Stande, Attentate zu verhindern. Von der reaktionären christlich-sozialen und klerikalen Presse werde jetzt nach Polizei und Militär gegen die sozialdemokratischen Organisationen gerufen, obwohl, oder vielleicht weil diese die erbittertsten Feinde jedes Mordes seien. Durch solch fluchwürdiges Beginnen werde gerade die Gefahr hervorgerufen, daß der Anarchismus auch dort wieder entstehe, wo er der Sozialdemokratie weichen mußte.

Mögen die Herren was immer im Schilde führen, die Sozialdemokratie wird jeden gegen sie geführten Streich zu pariren wissen.

Die Taktik der Opposition.

Bevor die meritorischen Sitzungen des österr. Reichsrathes beginnen, muß die Opposition, deren Klubs und Obmänner in diesen Tagen häufige Berathungen pflegen, eine wichtige Entscheidung fällen. Graf Thun hatte angenommen, daß die Opposition durch Obstruktion in der bisherigen Art die Verhandlung der 22 Ausgleichsvorlagen, die er dem Abgeordnetenhause vorlegt, verhindern wird. Er hatte sich Ungarn gegenüber verpflichtet, noch einmal den Versuch zu machen, ob nicht das Parlament doch arbeiten wolle, und erst, wenn, wie vorauszusehen, die Arbeitsunwilligkeit des Parlamentes sich herausstellen sollte, Anfangs Oktober das Haus zu vertagen, und den Ausgleich in der mit Ungarn vereinbarten Form auf Grund des Nothverordnungsparagraphen, mit dem nun schon bald ein Jahr lang in Oesterreich gegen Recht und Verfassung regiert wird, in Kraft zu setzen. Er hoffte so seine Hände in Unschuld waschen zu können, und meinte, er und seine Leute im Parlamente könnten dann darauf hinweisen, daß die Opposition selbst jede Verbesserung des schwer drückenden Ausgleiches verhindert habe. Die Behauptung wäre zwar auch dann falsch gewesen; denn, wenn Graf Thun sich entschließen würde, die Sprachenverordnungen aufzuheben, wäre das Parlament sofort wieder arbeitsfähig; und wenn er nicht so täppisch gewesen wäre, hätte er einen besseren Ausgleich zu Stande gebracht. Aber da starke wirthschaftliche Interessen von den Ausgleichsgesetzen berührt werden, ist nicht zu leugnen, daß nicht wenige Personen, die ohnedies dazu geneigt sind, schwere Vorwürfe gegen die Opposition erhoben hätten.

Nun wurde aber zuerst von der soz.-dem. Arbeiterzeitung eine Idee propagirt, die in den Kreisen auch der deutschbürgerlichen Opposition immer mehr Anklang fand. Die Opposition solle die 22 Ausgleichsvorlagen mit ihren etwa 1000 Paragraphen allerdings zur ersten Lesung zulassen (ist geschehen. Die Red.) und sie abzuändern oder zu verbessern suchen; man dachte auf diesem Wege zu erreichen, daß dem Parlamente nicht der Vorwurf gemacht werden könnte, daß es nicht arbeiten wolle, und dem Grafen Thun einen dicken Strich durch die Rechnung zu machen. Denn davon, daß die Ausgleichsvorlagen bei halbwegs ausführlicher Berathung zu dem mit Ungarn vereinbarten Termine beschlossen werden könnten, kann gar keine Rede sein.

Wie immer die Frage entschieden werden wird, die gesammtösterreichische Krise wird immer akuter, die Organe des staatlichen Lebens funktioniren von Tag zu Tag weniger regelmäßig, die Konflikte werden immer verwickelter. Die nächsten Monate können die Reichsrathsauflösung oder den offenen Staatsstreich statt des bisherigen latenten bringen. Und was immer von „großen Mitteln" von der Regierung angewendet werden wird, jetzt da die Bahn infolge der Absage der Jubiläumsfeierlichkeiten frei ist, sie werden die Krise nicht beenden, sondern verschärfen.